



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern

Nr. 7 Juli 2018
133. Jahrgang

Schiffbruch, Profil und Konzentration

Im erbitterten Streit, den er mit dem Hamburger Hauptpastor Goeze um die Bedeutung der Heiligen Schrift führt, versucht der Aufklärungsdichter Lessing, seinen Gegner mit einem kleinen Gedankenexperiment in Bedrängnis zu bringen¹. So erzählt er eine unerhörte und erfundene, aber doch mögliche Begebenheit. Diese kleine, hinter-sinnige Modellerzählung lässt sich in Kürze folgendermaßen zusammenfassen:

Ein lutherischer Pfarrer, der zur Auswanderung gezwungen ist, strandet schiffbrüchig mit seiner Familie auf einem kleinen Karibik- atoll. Angeschwemmt wird er mit nur ein paar Besitztümern und einem Buch: Luthers Kleinem Katechismus. Mit diesem unterweist er seine Kinder und Enkel. Sie lernen die Worte auswendig und geben sie mündlich weiter, auch wenn bald niemand mehr lesen kann. Die Gruppe pflanzt sich fort und lebt nach der Lehre des Katechismus, die ihren Alltag und ihre Sprache

¹ Dieser Beitrag wurde zuerst online veröffentlicht am 16.05.18 auf dem Blog des Netzwerks Theologie in der Kirche. (<https://netzwerktheologie.wordpress.com/2018/05/16/schiffbruch-profil-und-konzentration/>). Zur Fundstelle der Erzählung Lessings: Lessing, Gotthold Ephraim: Axiomata, wenn es deren in dergleichen Dingen gibt, in: Ders.: Die Erziehung des Menschengeschlechts und andere Schriften. Nachwort von Helmut Thielicke, Stuttgart 1965, S. 63-65.

prägt. Bald ist das Büchlein bis auf die Buchdeckel zerlesen, die als eine Art Reliquie aufbewahrt werden. Nach mehreren Generationen verirrt sich schließlich ein Prediger auf die Insel und trifft auf dieses „nackte, fröhliche Völkchen“.

Nun stellt Lessing seinem Gegenüber eine Fangfrage: Kann der Prediger diese Menschen als Christen erkennen? Wo sie doch keine Bibel haben?

Man kann in Goeze durchaus einen aufrechten Verteidiger der Kirche sehen. Man muss auch Lessings argumentative Zielsetzung nicht befürworten, die lutherische Katechismusfrömmigkeit und die Lehre von der Heilswirksamkeit der Bibel gegeneinander auszuspielen. Aber unmittelbar – darauf setzt Lessings Gedankenspiel und darauf kommt es mir an! – ist man wohl geneigt, diese Inselbewohner mit Lessing als Christinnen und Christen anzusehen.

Der Verweis auf den Katechismus Luthers liegt im Streit mit einem spätorthodoxen Pastor natürlich nahe. Hier könnte man stattdessen auch an ein Gesangbuch oder ein heutiges Religionslehrbuch denken. Wäre das Ergebnis vergleichbar? Vermutlich schon. Aber wie sähe es eigentlich aus, wenn der Pfarrer mit einem Tischkicker aus seinem Jugendraum angeschwemmt worden wäre? Mit dem Kaffeeservice des Seniorenkreises? Mit einer Po-

Inhalt

Artikel

Tobias Graßmann
Schiffbruch, PuK 153

Heidrun Strippel
Holen Sie sich Hilfe! 155

Karin Finsterbusch
update 2:
Deuteronomium 157

Gotthard Jasper
Meine Sicht auf
Paul Althaus 160

Aussprache 164

Liebe Leserin,
lieber Leser! 167

Aktuell
Deutscher Pfarrertag
Argula-von-Grumbach-
Preis 168
169

Bücher 170

Ankündigungen 174

Freud und Leid 176

Letzte Meldung 176

Impressum 176

saune vom Posaunenchor, ein paar Orgelpfeifen oder auch einem Stapel Kirchenvorstandsprotokolle?

Ich finde: All die Menschen, die an kirchlichen Strukturprozessen wie dem bayerischen Profil und Konzentration (PuK) beteiligt sind, sollten sich einmal gemeinsam die Zeit nehmen, über Lessings kleines Gedankenspiel nachzudenken! Vielleicht würde sich endlich der Fokus von den nachrangigen Organisationsfragen auf die wesentlichen Aufgaben der Kirche verschieben!

Denn die Beteiligten müssten dann, so meine ich, erkennen, dass es bei allen Diskussionen um die Zukunft der Kirche im Kern um diese eine Frage geht: Wie geben wir die christliche Lehre – man könnte auch von einer christlichen Elementarbildung sprechen – an unsere Nachkommen weiter? Was muss alles gegeben sein, dass Menschen wie die Inselbewohner Lessings unmittelbar als Christinnen und Christen erkannt werden können? Welche Geschichten und Texte, welche Formeln und Gebete, welche Praktiken und Überzeugungen gehören zum Kernbestand? Und in welcher Form werden diese Gehalte am besten vermittelt? Über all das ist damit ja noch nichts ausgemacht. Aber für die Reformatoren, ja noch für Lessing und seinen Kontrahenten waren diese Fragen schlechthin zentral. Sie wussten, dass es hier ums Ganze geht.

Warum werden sie dann, allem Anschein nach, in den entsprechenden Gesprächsprozessen kaum gestellt? Das hängt wahrscheinlich auch mit einer langen Tradition an Begründungsversuchen zusammen, warum Ballpumpen und Kaffeemaschinen für den Auftrag der Kirche mindestens ebenso wichtig sind wie Bibel und Bekenntnis. Lessings Gedankenexperiment führt die Haltlosigkeit dieser Versuche vor. Dennoch gehe

ich auf ein paar typische Erwidern ein.

Geht es nicht eigentlich um den Glauben? Ja, aber dieser Glaube ist für kirchliches Handeln strikt unverfügbar. Wir können keinen Glauben vermitteln. Was wir als Kirche tun können und müssen, ist, unsere Lehre weiterzugeben. Für den Glauben sorgt der Heilige Geist, wann und wo er will.

Geht es nicht eigentlich um Ethik und Gemeinschaft? Jein. Die christliche Ethik ist eben eine solche, die an der Bergpredigt und den Paulusbrieffen, an der Geschichte vom Samariter oder von der Ehebrecherin geschult ist. Und eine Gemeinschaft ist christlich, weil und insofern sie in diesem Horizont der christlichen Lehre lebt.

Aber läuft Lehre nicht darauf hinaus, Menschen nach theoretischen Bestimmungen ihr Christsein abzusprechen? Nein. Es mag durchaus Menschen geben, die auf nahezu alles verzichten können, was der Theologie an Lehrgehalten vorschwebt, und die trotzdem „ihren Glauben“ haben. Es gibt gar keinen Grund und kein Recht, ihnen das Christsein abzusprechen. Aber diese Fälle sind die Ausnahme, nicht die Regel und schon gar nicht der Maßstab für kirchliches Handeln! Warum sollte ein abstrakter Minimalbestand an Christlichkeit uns das Ziel vorgeben?

Wenn man die Frage nach der christlichen Lehre und ihrer Vermittlung ins Zentrum rückt, dann lassen sich die Zuständigkeit, der Auftrag, das Profil der Kirche endlich klar bestimmen. Damit ergibt sich aber die notwendige und gewünschte Konzentration fast schon von alleine. Die Prioritäten rücken sich zurecht. Konzentrationsprozesse werden auch nicht mehr danach geplant, wer besonders furchterregend auftritt und

den meisten Schaden anrichtet, sollte man seine kirchlich finanzierte Spielwiese antasten. Und die Prozesse kreisen nicht primär um die Bedürfnisse der Amtsträgerinnen und Amtsträger.

Was mit Blick auf die Vermittlung der christlichen Lehre an die folgenden Generationen nichts oder wenig austrägt, ist für uns als Kirche nachrangig. So einfach ist das! Kindergottesdienst und Konfirmandenarbeit, Religionsunterricht und Glaubenskurse treten dann neben Verkündigung und Liturgie in die vorderste Reihe. Es kann von diesem Standpunkt aus nur verwundern, dass auch viele Theologinnen und Theologen den Religionsunterricht lieber heute als morgen in allgemeine Religions- und Wertekunde auflösen würden!

Die Kritik betrifft bei weitem nicht nur das sogenannte „Gemeindehausleben“ oder den bürokratischen Apparat der Kirchenämter. Alle kirchlichen Handlungsfelder muss man kritisch durchleuchten, auch grundsätzlich in Frage stellen oder gegebenenfalls umgestalten: Was muss Kirche selbst machen? Und was können Christinnen und Christen jenseits kirchlicher Strukturen genauso leisten?

Warum bieten wir etwa offene Jugendarbeit an, wenn die Stadt mit ihrem Jugendzentrum die besseren Räume hat und breitere Zielgruppen anspricht? Wollen wir die kirchliche Presselandschaft erhalten oder stärker darauf setzen, dass bei den großen Zeitungen Journalistinnen mit Kirchenbindung und theologischer Bildung schreiben? Verstehen wir Kirchenleitungen als politische Taktgeber oder braucht es nicht vielmehr Politikerinnen und Politiker in den Parteien, die sich zum Christentum bekennen und danach handeln? Wo unterhalten wir diakonische Unternehmen, welches christliche Profil können

wir der Marktlogik abtrotzen und wie stärken wir Christinnen und Christen, die bei nichtkirchlichen Arbeitgebern ihren Beruf und tätige Nächstenliebe ausüben?

Die Orientierung an der Lehre schafft Raum, solche Fragen zu stellen. Und wir müssen diese Fragen jetzt stellen. Wir müssen sie viel radikaler stellen, als das bis-

Holen Sie sich Hilfe!

Seit fünf Jahren führe ich eine Art Schatten-Existenz: Ich räume auf, sortiere aus, komprimiere, konzentriere. Pfarrämter, Dekanate, Kirchenkreisämter, in Einzelfällen auch Kindertagesstätten und Diakonische Einrichtungen, vor, während und nach Umzügen. Ich bin dabei nicht wählerisch – ich räume von einzelnen Büros bis zu ganzen Gebäuden alles kurz und klein. Man kann sagen, dass dies mein Alleinstellungsmerkmal ist, verstärkt noch durch die Tatsache, dass ich selten Aufgaben ablehne. Für mich ist meine Arbeit ein Privileg, eine Art Schatzsuche. Das erklärt sicher auch meinen unbedingten Willen, jedes einzelne Depot zu finden. Ich besitze Spezialwerkzeuge wie Schraubenzieher, Zangen und einen eisenharten Willen, der Schränke knackt und Wandverkleidungen sprengt.

Vielleicht ist das der Grund, dass mir als Pfarrerin gesagt wird, ich würde keine Pfarrererarbeit machen. Seltsam, denn normalerweise wird einem gesagt, dass die Aktenführung selbstverständlich zur Pfarrererarbeit gehört und ebenso der sorgfältige Umgang mit Kirchen- und Amtsbüchern, vasa sacra und dem Altarchiv. Und zu teuer sei ich – trotz Wartestandsbezügen – auch,

1 Aus dem Hessischen Pfarrblatt 3/2018, S. 86 ff., mit freundlicher Genehmigung

her geschieht! Betrachten wir uns als Schiffbrüchige! Damit in ein-, zweihundert Jahren ein verirrter Prediger – vielleicht aus Afrika, China oder Indien – in Deutschland auf Menschen treffen könnte, die er unmittelbar als Christinnen und Christen wiedererkennt!

*Tobias Graßmann,
Wissenschaftlicher Mitarbeiter,
Universität Göttingen*

als stünden sie Schlange, die diese Arbeit machen wollen und können. Dabei ist sicher die Hälfte meiner Arbeit Seelsorge, gutes Zureden, Erklären, Zuhören. Bestärken, Entscheidungsfähigkeit entwickeln, Motivation stärken. Wichtiges sicherstellen und Uninteressantes entsorgen, Besonderes finden und würdigen, Altes deuten, Ruheständlern die Hochachtung ihrer Landeskirche zu vermitteln für all ihre Arbeit – und Berufsanfängern das Zutrauen in ihre Fähigkeiten. Dabei habe ich einige interessante Beobachtungen gemacht, die ich gern weiter erzählen möchte. Verstehen Sie es bitte als eine Art des Osterlachens über das Vergängliche, als meinen Versuch, aus dem Tohuwabohu des Anfangs eine Struktur zu schaffen und therapeutisches Wegwerfen einzuüben, wie es ein früherer Dekan genannt hat.

Warum ich mich nicht darauf einlasse, über meine Arbeit ein Tuch des Vergessens zu werfen? Weil es so doch nicht bleiben kann. Wenn es EIN Argument für die Kirche als Institution gibt, dann doch wohl die Zuverlässigkeit der Verwaltung und die geregelte Weitergabe von Informationen. Wir sind auf dem Rückzug – und wenn er geordnet erfolgen soll, müssen wir etwas tun. Wir brauchen nicht darüber zu streiten, wer wofür die Verantwortung trägt – das führt überhaupt

nicht weiter. Ich habe für mich entschieden, mich nicht an Problemen zu orientieren. Mich interessieren Lösungen. Ich trete also ein – und lasse mir zeigen, um welche Orte, Räume, Schränke es geht. Doch schon da beginnt der therapeutische Prozess: Man schämt sich, obwohl stets betont wird, es sei bei Amtsübernahme noch schlimmer gewesen. Seitdem habe man schon unglaublich viel entsorgt. Ich verkneife mir die Frage, woher man damals wusste, was man wegwerfen darf. Der erste Raum, ich sehe vollgestopfte Regale, überquellende Ordner, Loseblattsammlungen, Bücherstapel, viel Papier – aber lange nicht nur, Diaprojektoren und Super-8-Kameras, Disketten in großer Vielfalt, Kabel mit Steckern in allen Größen und Formen, Taschen mit und ohne Inhalt, Foto- und Diasammlungen, frühneuzeitliche Fotolabore und Witzsammlungen des JuPf, des Jugendpfarrers. ... Ein Pfarrer verbarg seine kostbarsten Besitztümer in einem Metallschrank: Vier Diaprojektoren. An einem hing ein Schild: Intakt. Was kann das für die drei anderen bedeuten? In einem Kellerraum voller ausgesonderter Möbel fand ich eine Blutdruckmanschette. Sollte ein früher Vorfahr bei der Besichtigung geschwächelt haben? Auf den als zu dunkel befundenen Lampen auf dem Pfarrhausdachboden hatte jemand noch einen schwarzen Toilettendeckel dekoriert. Natürlich benutzt! Es gab einen Holzschrank mit einem Foto: Eine Diakonisse auf dem Fahrrad. Leider konnten wir den Schrank zunächst nicht öffnen, weil die 40 m² Keller vorher vollgestopft waren. Viele Stunden später war es so weit – und es war eine Zeitkapsel: Die Originalausstattung einer Schwesternstation um 1960!

Mittlerweile habe ich 3 Talare, 23 Beffchen und ein quadratisches Barett sicher gestellt, außerdem ungezählte Altardecken,

Abendmahlsservietten, Paramente, Hungertücher und Gardinen, Textil-Einkaufstaschen mit und ohne Aufdruck und Strickmützen. Die Kollegen wussten nichts von deren Existenz, weil sie bis in diese Ecke nie vorgedrungen waren. Anders als ich. Sie fragen nach Lebensmitteln? Auch damit kann ich dienen. Knäckebrot, noch in der schwedischen Originalverpackung mitgebracht von einer Gemeindefahrt 1973, angeleckte Lutscher umgeben von einem Pelz organischer Stoffe, Bonbons und beinhardt Gummiwürstchen in der Originalverpackung, vor allem aber: Wein – und Oblaten. Mit und ohne Kreuzifix, Beschriftung, groß und klein, mehr oder weniger muffig und lange vergessen. Wie wäre es mit Schlüsseln? Sie wissen sicher, dass die kurhessische Einheit für Schlüssel ein Gurkenglas ist. Die Schlüssel werden dort hineingelegt, ohne Deckel, ohne Beschriftung, dafür mit Rost und gern ergänzt durch nicht mehr klebende Klebezettel, auf denen steht: Schlüssel bitte sortieren. Traum weiter, denke ich da... Manche Kollegin macht sogar Gottesdienste über Schlüssel – und hängt die Übrigen dann ohne Kommentar in den Schlüsselkasten. Danke!

Kennen Sie sich mit Akten aus? Wissen Sie, was ich gut finde? Wenn auf einem Aktenordner steht, was drin ist. Möglichst genau. Und was finde ich? Ordner mit der Notiz: Schriftverkehr. Auch Allgemeiner oder Besonderer Schriftverkehr macht es nicht viel besser. Wenn ich in einem Kirchenkreisamt Hunderte von Bauordnern sehe, und jemand hat auf die Rücken zwei Worte geschrieben, dann sind es diese: Bausachen. Und Daueraufbewahrung. Und mancher schreckt zusammen, wenn ich den ersten Ordner leer mache und will mir erzählen, man habe da immer noch mal etwas nachgesehen. Manchmal braucht es Stunden, bis sich die Tür

zum eigentlichen Problem öffnet. Bestimmten Stichworten muss ich sofort nachgehen, denn sonst kann ich mich nicht mehr konzentrieren. Es gebe da noch so einen kleinen Raum, eigentlich nur eine Kammer, man wisse nicht, was da drin sei, Papier wohl nicht – früher sei die Rede von einem Archiv gewesen, aber das könne ja fast gar nicht mehr da sein – man habe vor einer Weile umräumen müssen wegen einer Sanierung und da seien Kartons gepackt worden und wo die wohl gelandet wären... Ich könnte mein Tun auch ganz anders beschreiben. Als Trauerbegleitung beim Abschied von der eigenen Bedeutung, als Unterscheidung von wichtig und uninteressant, als Überblicksgewinnung trotz aller Fusionen, als Wiedergewinnung der Arbeitsfähigkeit und als Motivationsförderung.

Das ist übrigens auch so etwas, das ich gelernt habe: Selbst- und Fremdwahrnehmung gehen extrem auseinander. Man verschweigt mir nichts absichtlich, es ist eine Mischung aus Gewohnheit und Verdrängung. Mittlerweile gehe ich von Folgendem aus: Menschen sehen nur, was sich bewegt. Steht also eine Wand voller Bücher über viele Jahre unverändert da, wird sie so etwas wie unsichtbar. Deshalb können selbst Stammbücher in Regalen untertauchen. Das funktioniert übrigens auch bei verschlossenen Schränken, Umzugskartons oder in Hochschränken von Gemeindegäusern. Besonders geeignet für solche Zauberkunststücke sind Schubladen, die sich nicht mehr öffnen lassen, Schränke in doppelter Aktentiefe, Bücher in zwei Reihen hintereinander und Zimmerecken mit Plakatrollen. Will man etwas sichtbar machen, muss man eingreifen: Eine halbe Reihe Bücher entfernen – und schon zeigt sich, dass die anderen Bücher rechts und links der Lücke auch nicht mehr auf der Höhe der Zeit sind. Die erste Reihe der Bücher entfernen

oder den Karton öffnen und etwas herausnehmen – Sie werden sich wundern! Es hat etwas von Weihnachten, von beschenkt werden und finden, was schon gar keiner mehr vermisst hat. Fernbedienungen, die schon lange ihre zu steuernden Geräte nicht mehr kennen, Garantiekarten und Bedienungsanleitungen dazu, vielleicht noch ein paar Floppydisks oder Super-8-Filme – Bingo! Ein Pappmaché-Esel mit einer vergessenen, aber echten Polizistenmütze auf dem Kopf – wunderbar. Und nicht zu vergessen: Eine Spendendose aus alter Zeit, mit der Aufschrift: „Unterstützungsfonds für die Wiedereinführung der Monarchie in Bayern!“ Sollten Sie, angeregt durch meine Gedanken, sich Ihren Problemzonen widmen, holen Sie sich Hilfe. Auf der Intranetseite gibt es im Bereich Verwaltung unter Verwaltungsberatung einige sachdienliche Hinweise, übrigens aus meiner Feder. Sollten Sie auf alte Bürotechnik o.ä. stoßen, freue ich mich über Ihre Nachricht.

Pfrin. Heidrun Strippel, Schöneck

PS: Kollegin Strippel ist in Kurhessen-Waldeck unterwegs. In Bayern wenden Sie sich bei Hilfebedarf bitte ans Landeskirchliche Archiv, Veilhofstr. 8, 90489 Nürnberg

update 2

Vorab: Unsere Serie „update 2“, dankenswerterweise von Prof. Dr. Wolfgang Kraus, Saarbrücken, in Zusammenarbeit mit unserem früheren Schriftleiter Dekan i. R. Martin Ost, auf den Weg gebracht, möchte den Leserinnen und Lesern, die kürzer oder länger im Pfarramt und also auch kürzer oder länger

von der Universität weg sind, in übersichtlichen Artikeln die Weiterentwicklungen und aktuellen Fragestellungen der Theologie nahebringen, Die Redaktion hofft auf

diese Weise das Interesse an der wissenschaftlichen Theologie zu beleben und den Dialog zwischen akademischen und kirchlich-praktischen Theolog*innen zu fördern.

CW

Entwurf einer neuen Gesellschaft – das Deuteronomium

Das Buch Deuteronomium (von griech. *deuteros nomos* „zweites Gesetz“) enthält die Erzählung über den letzten Lebenstag des Mose. Nach der Angabe des Bucherzählers Dtn 1,3 handelt es sich dabei um den ersten Tag des elften Monats (Adar, etwa Februar/März) im vierzigsten Jahr nach dem Auszug aus Ägypten. Am Ende dieses Tages stirbt Mose (Dtn 34). Die Hauptaufgabe des Bucherzählers ist es, die Reden des Mose einzuführen. Der deuteronomische Mose hält mehrere lange Reden zu dem vor ihm versammelten Israel im Land Moab unmittelbar vor dem Einzug in das verheißene Land (z. B. 1,6–4,40; 5,1b–26,19; 28,1–68). Im Mittelpunkt seines Redens steht die Lehre eines Gesetzes (12,1–26,16). Nur wenn das Volk dieses Gesetz lernt und im Land einhält, kann es, wie Mose ausführlich darlegt, auf Dauer dort bleiben.

Textentwicklung

Die Bedeutung des Deuteronomiums kann nicht unter Absehung von der Entstehungsgeschichte erfasst werden, obwohl diesbezüglich vieles unklar ist (und wohl auch bleiben wird).

1) Nach wie vor halten viele Exeget*innen die zu Beginn des 19. Jh. aufgestellte These von Wil-

helm Leberecht de Wette im Kern für richtig und sehen die Entstehung des „Ur-Deuteronomiums“ im Zusammenhang mit der in 2 Kön 22 f. erzählten Reform des Königs Joschija. Danach hätte Joschija erstmals in der Geschichte des alten Israel den Kult zentralisiert, wie das auch im dtn Gesetz (Dtn 12) vorgeschrieben ist. Dass es eine solche weitreichende religiöse Reform historisch gegeben hat, ist allerdings nicht sicher: Sie wird in keinem anderen Buch der Hebräischen Bibel bezeugt, so bezieht sich z. B. keiner der Propheten des 7./6. Jh. v. Chr. auf sie. Auch archäologisch spricht einiges dafür, dass der Tempel von Arad als Kultstätte für JHWH bis zum Untergang Judas 586 v. Chr. in Gebrauch war (dass also eine Kultzentralisationsmaßnahme im vorexilischen Juda nicht oder zumindest nicht erfolgreich durchgeführt worden ist).

2) In den 1980er Jahren erklärte Norbert Lohfink die Entstehung des Deuteronomiums im Hinblick auf den ausgesprochen engen erzählerischen Zusammenhang der Bücher Deuteronomium und Josua (nicht: Dtn bis 2 Kön!) mit der Annahme einer vorexilischen Landerob-
erzählung (die Erzählung von der militärischen Inbesitznahme des Landes macht exilisch/nachexilisch wenig Sinn). Diese Landerobe-

erzählung sei eine Art Propagandaschrift für Joschija im Hinblick auf seine Expansionsbestrebungen in Richtung Norden nach dem Rückzug der Assyrer aus dem Bereich Syrien-Palästina gewesen (unter den Exeget*innen, die dieser These zustimmen, wird der textliche Anteil „Deuteronomium“ und „Josua“ an der Landerob-
erzählung unterschiedlich bestimmt, umstritten ist insbesondere, ob das dtn Gesetz in der Erzählung schon enthalten war oder nicht).

3) Die Existenz einer exilischen Ausgabe des Deuteronomiums ist schon wegen der vielfachen Bezugnahmen auf die Themen Exilierung und Exil in den Texten nicht zu bestreiten (z.B. 4,25–31; 28,63–67; 29,21–27). Die berühmte, aus den 1940er Jahren stammende These von Martin Noth, dass Dtn 1,6–3,29 als Einleitungstext für das seiner Meinung nach in der Exilszeit entstandene „deuteronomistische Geschichtswerk“ (Dtn bis 2 Kön) geschrieben wurde, wird immer noch diskutiert (und in modifizierter Form z.B. von Thomas Römer vertreten). Nach einigen Exeget*innen (so u. a. die Verfasserin dieses Beitrags) war die exilische Ausgabe die erste Buchausgabe des Deuteronomiums und nicht nur die überarbeitete Fassung einer älteren vorexilischen Buchausgabe. Dabei haben sich die deuteronomischen, wohl im babylonischen Exil schreibenden Autoren aber natürlich auf vorexilische Texte bezogen (wie z.B. das Bundesbuch Ex 20,22–23,33) bzw. vorexilische textliche „Bausteine“ verwendet (wie z.B. Teile der Mittelassyrischen Gesetze, der VTE [Vassal Treaties of Esarhaddon] oder Teile einer alten Landerob-
erzählung).

Das exilische Deuteronomium – es umfasste wohl grob Dtn 1,1–31,13 plus einer abschließenden Erzählung über den Tod des Mose – zeichnete sich durch Kohärenz aus

(was angesichts der – auch – vorhandenen textlichen Bruchstellen und Bearbeitungsspuren, die sich größtenteils nicht konsensfähig historisch-kritisch bewerten lassen, zumeist unterschätzt wird): Das alle größere Sinneinheiten verbindende Thema ist das dtn Gesetz. Mit Hilfe dieses Gesetzes sollten nicht nur der Untergang Judas und das Exil „erklärt“ werden: Dies alles ist passiert, weil sich Israel nicht an das Gesetz Gottes gehalten hat. Sondern vor allem sollte damit die Kontur des idealen Israel bestimmt und eine Perspektive für die Zukunft aufgezeigt werden unter der Leitfrage: Wie müsste die Gesellschaft gestaltet werden/sich verhalten, dass eine derartige Katastrophe nicht mehr passiert?

4) Mehrheitlich wird davon ausgegangen, dass in persischer Zeit sog. Pentateuchredaktoren aus verschiedenen Schriften und Texten eine einzige Komposition erstellten, nämlich den (Proto-)Pentateuch (in diesem Zusammenhang wird derzeit insbesondere in Israel und in den USA wieder das alte Vierquellenmodell von Wellhausen vertreten, die europäischen ExegetInnen sind diesbezüglich skeptisch). Das ursprünglich selbständige Deuteronomium wurde – dies kann als sicher gelten – Teil dieser Komposition und damit zum „fünften Buch Mose“. Im Zuge dieses Eingliederungsprozesses wurden zweifellos einige dtn Texte überarbeitet und mehrere Textbausteine hinzugefügt, so beispielsweise mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit Dtn 32,48–34,12. Diese Erzählung mit vielen Verweisen auf die vorausgehenden „vier Bücher Mose“ ist die Schlusserzählung des gesamten Pentateuchs (und nicht nur des Deuteronomiums).

In der aktuellen Deuteronomium- und Pentateuchforschung spielt eine zunehmend wichtige Rolle die Erkenntnis, dass im neuen literari-

schen Kontext Pentateuch mehrere genuin deuteronomische Texte und Themen eine neue Bedeutung gewannen: Beispielsweise bezog sich der Sinaibund im selbständigen Deuteronomium (der Sinai wird hier „Horeb“ genannt) ursprünglich nur auf die zehn Gebote (vgl. 4,13; 5,2–22). Die Adressaten des gesamten Pentateuchs werden jedoch, wenn sie im „fünften Buch Mose“ von diesem Bund lesen, damit „automatisch“ wesentlich mehr Text (wie etwa das Bundesbuch) assoziieren.

5) Die Texte vom Toten Meer, deren Publikation erst im ersten Jahrzehnt des 21. Jh. zum Abschluss gekommen ist, belegen eindeutig, dass die (Kopisten-)Schreiber der Schriftrollen (das Medium Kodex wurde wohl erst ab dem 1. Jh. n. Chr. entwickelt, so z. B. Robert Kraft) die Texte in einem gewissen Rahmen veränderten. Vom Deuteronomium wurden gut dreißig (partiell erhaltene) Handschriften gefunden; mehr Handschriften wurden nur vom Buch der Psalmen gefunden. Der Befund in Bezug auf die überlappenden Textpartien in den zeitlich mehr oder weniger parallel existierenden Handschriften zeigt, dass der Text einerseits recht stabil war (also in den Handschriften als „deuteronomisch“ identifizierbar war), dass andererseits aber wahrscheinlich insgesamt mehrere hundert, den Textsinn in den meisten Fällen allerdings nicht grundlegend betreffende Varianten bestanden. Noch deutlicher wird dieser Befund, wenn weitere Textzeugen wie z. B. der Samaritanus (Sam) oder die griechische Übersetzung (LXX) herangezogen werden. Ein wichtiger Aspekt der aktuellen (und künftigen) Textkritik ist die Wahrnehmung der Textzeugen als „variant literary editions“. Das heißt, dass der jeweilige antike Textzeuge in seiner Gesamtheit analysiert wird, und dass es also nicht mehr nur um die Analyse der Varianten einzelner

Stellen geht (grundlegende Informationen zur veränderten Bedeutung der Textkritik finden sich im Band 1A des Handbuchs „Textual History of the Bible“). Insgesamt zeigt der Befund: Jüdische Identität vertrat sich in der Zeit des zweiten Tempels einige Jahrhunderte lang mit Varianz bei den autoritativen Schriften. Die hebräischen „Standardtexte“ (die Grundlage der späteren, im Mittelalter gefertigten „masoretischen Texte“) der autoritativen jüdischen Schriften wurden wohl frühestens im ausgehenden 1. Jh. v. Chr. erstellt. Im Detail ist hier allerdings noch viel unklar (zur textlichen Standardisierung siehe insbesondere die Arbeiten von Armin Lange).

Theologische Besonderheiten

Die theologischen Besonderheiten des Deuteronomiums sind in den letzten Jahrzehnten in vielen diachronen, seit den 1990er Jahren zunehmend auch in synchronen Arbeiten untersucht worden. In diesem Rahmen kann nur auf einige wenige zentrale Punkte eingegangen werden:

1. Ein Schwerpunkt der exegetischen Forschung liegt auf dem dtn Gesetz. Um hier ein mögliches Missverständnis zu vermeiden: Das dtn Gesetz hat nicht die Bedeutung von Gesetz in modernen Staaten, insofern die dtn Einzelgesetze vielfach nicht mit konkreten Sanktionen verbunden sind. Allerdings werden an bestimmten Stellen im Buch die „Konsequenzen“ im Fall von Nichteinhaltung durchaus deutlich gemacht, z. B. in Form von Exilierung des Volkes durch JHWH (etwa 29,17ff.).

1.1 Kontrovers diskutiert wird die Frage nach der Funktion des dtn Gesetzes: Sollte es zur Orientierung bei der alltäglichen Rechtsprechung dienen (aber sind Gesetze wie z. B. das Königsgesetz mit auf-

fallend wenig Privilegien für den König wirklich „praktikabel“)? War es eher als Gelehrtenentwurf gedacht (bei dem sich die Frage nach der Praktikabilität oder Realität der Gesetze gar nicht stellte)? Hatte das dtn Gesetz vor allem die Funktion, Identität zu konstruieren? Die genannten Funktionen lassen sich durchaus verbinden: Den dtn Autoren dürfte es mit der künftigen Umsetzung der dtn Einzelgesetze in Juda ernst gewesen sein, dafür sprechen die vielen eindringlichen Paränesen des in der Welt des Deuteronomiums sprechenden Mose (so z. B. Anselm C. Hagedorn). Sicherlich ging es den dtn Autoren aber auch darum, mit Hilfe des Gesetzes die Konturen einer idealen Gesellschaft vorzugeben (so z. B. Cheryl B. Anderson): So soll sich diese Gesellschaft durch eine Art Geschwisterethik auszeichnen, d.h. dass die Schulden von in Not geratenen „Geschwistern“ im Siebtjahr des vorausgesetzten Sieben-Jahre-Zyklus vollständig erlassen werden sollen (15,1–11). Die sozial schwachen Gruppen in der Gesellschaft (Witwe, Waise, Fremdling) sollen durch Abgaben in den Drittjahren (14,18f.; 26,12–15) sowie durch besondere Zuwendungen während der Ernte (24,19–22) und bei den Jahresfesten (16,11.14) versorgt werden. Die Verantwortung für die jeweilige Umsetzung der Einzelgesetze soll (weitgehend) beim Kollektiv liegen (ein erstaunlich „demokratischer“ Ansatz), so soll das im Gesetz angeredete kollektive „Du“ beispielsweise den König einsetzen (oder auch keinen König einsetzen, 17,14f.) und die Orts-Richter benennen (16,18). Nicht wenige dieser dtn Einzelgesetze sind im altorientalischen Kontext analogelos.

1.2 Auch wenn in der exegetischen Literatur immer noch skeptische Worte zu finden sind wie etwa: „eine sinnvolle Ordnung im vorliegenden Bestand [i.e. Dtn 12–26]

hat noch niemand gefunden und ist wohl auch nicht zu finden“ (Reinhard G. Kratz), so wird doch in Bezug auf den Aufbau des dtn Gesetzes in den letzten Jahren zunehmend die Position vertreten, dass es nach dem Dekalog (zitiert in Dtn 5) strukturiert worden ist (so mit Unterschieden im Detail z.B. Eckart Otto, Georg Braulik, Karin Finsterbusch, Benjamin Kilchör). Die Bedeutung dieser Strukturierung erschließt sich im Hinblick auf den unterschiedlichen Geltungsbereich von Dekalog und dtn Gesetz: Die Dekaloggebote sind sofort nach ihrer Bekanntgabe am Sinai zu tun (vgl. z.B. 9,16) und sollen also ohne örtliche Einschränkung gelten (im verheißenen Land und außerhalb des Landes); hingegen wird bezüglich der im Anschluss an die Dekaloggebote (in der Welt des Deuteronomiums zunächst nur Mose) von Gott bekannt gegebenen dtn Einzelgesetze ausdrücklich bestimmt, dass sie „im Land“ getan werden sollen (vgl. 5,31; 12,1). Demnach sollte wohl der Dekalog durch das dtn Gesetz unter den Bedingungen des Lebens im verheißenen Land ausgedeutet werden. Der Grund für die doppelte Gesetzesstruktur im Deuteronomium, für die – das sollte nicht übersehen werden – die dtn Autoren den Text ausgesprochen aufwändig gestalten mussten, hing wohl mit der in zwei Ländern lebenden Adressatenschaft zusammen: Im babylonischen Exil sollte mindestens der Dekalog gehalten werden, im Land Juda sollte zudem das dtn Gesetz gelten. Die verschiedenen jüdischen Gruppen wären so wenigstens durch eine Art religiöses Basisprofil verbunden.

2. Das Deuteronomium enthält ein in der Hebräischen Bibel unvergleichlich facettenreiches religiöses Lehr- und Lernprogramm (ausführlich untersucht in der Habilitationsschrift von Karin Finsterbusch). Mose ist (nur) im Deuteronomium der Lehrer Isra-

els: Er lehrt (Imd pi.) die dtn Gesetze (4,5.14; 5,31; 6,1), Israel soll sie hören und (auswendig) lernen (Imd q., 5,1, vgl. auch 6,6/11,18: sie sollen auf dem „Herzen“ sein). Zudem gebietet der dtn Mose für die Zukunft allen Generationen Lehren und Lernen: Während des Laubhüttenfestes in jedem Siebtjahr sollen in Jerusalem Älteste und levitische Priester die dtn Tora (s.u.) öffentlich vorlesen, und das Kollektiv, explizit aufgeschlüsselt als Männer, Frauen (!), Kinder und Fremdling, soll den Text lernen und sich (neu) einprägen (31,9–13). Im Alltag sollen die Eltern ihre Kinder die dtn Gesetze lehren, und zwar durch wiederholendes Vorsprechen und durch erklärendes Reden (6,7; 11,19). Zudem soll den Kindern der Sinn des Gesetzes insgesamt erklärt werden (6,20–25): Die Eltern sollen anhand einer vorgegebenen Erzählung, in der sie sich mit vergangenen Generationen zu einem zeitübergreifenden kollektiven „Wir“ zusammenschließen, die Taten JHWHs im Zusammenhang des Exodus als selbst erlebt und sein Gesetz als an sie selbst ergangen bezeugen. Insbesondere durch diese zeitübergreifende Zeugenschaft wird es der nächsten Generation ermöglicht, sich als Teil dieses „Wir“ zu sehen und das Gesetz als von JHWH „uns“ geboten zu begreifen (6,25). Schließlich soll die fundierende Geschichte Israels am Sinai den Kindern so bekannt gemacht, also wohl so erzählt werden, dass sie ihnen plastisch „vor Augen“ steht und zu ihrer eigenen Geschichte wird (4,9–14).

Es sei ausdrücklich noch darauf hingewiesen, was Kinder nach dem Deuteronomium nicht lernen müssen: lesen und schreiben. Zwar sollen die dtn Gesetze in öffentlichen und privaten Räumen geschrieben stehen (6,9; 11,20), doch es geht wohl eher um ihre allgegenwärtige Präsenz und die Demonstration ihrer Autorität, nicht darum, sie zu

lesen. Das dtn Lehr- und Lernprogramm ist schriftgestützt, aber es zielte nicht auf eine „Lesekultur“ des Volkes (die es auch sonst im altorientalischen Kontext nicht gab, vgl. hierzu insbesondere David Carr). Auf jeden Fall gab das schließlich kanonisch gewordene Deuteronomium entscheidende Impulse dafür, dass Lehren und Lernen in der jüdischen Religion bis heute eine entscheidende Rolle spielen.

3. Die dtn Autoren waren nicht nur kluge Pädagogen, sie waren auch brillante Rhetoriker (ausführlich dargestellt in der Habilitationsschrift von Dominik Markl): Durch die dominierende direkte Anrede Israels in Form des massiven „Du“/„Ihr“ in den langen Reden des Mose sowie durch die häufiger zeitübergreifende Bedeutung des „Wir“ kann sich die jeweilige Buch-Adressatenschaft leicht mit dem Israel in der Welt des Deuteronomiums identifizieren. Das typisch dtn „Heute“ ist transparent gehalten für das „Heute“ verschiedener Generationen und Epochen (vgl. 5,1; 6,24; 9,1; 29,27). Pädagogik und Rhetorik weisen klar darauf hin, dass das Deuteronomium als Identitätsschrift gedacht war, also als Literatur, die die Identität eines leidgeprüften und verunsicherten Israel neu definieren und langfristig festschreiben wollte. Auf die Besonderheit des Deuteronomiums als Identitätsschrift hat im übrigen auch der Ägyptologe und Kulturwissenschaftler Jan Assmann in seinem Buch „Das kulturelle Gedächtnis“ hingewiesen, insofern er es beschreibt als „Gründungstext einer Form kollektiver Mnemotechnik, die in der damaligen Welt etwas vollkommen Neues darstellte und mit einer neuen Form von Religion zugleich auch eine neue Form kultureller Erinnerung und Identität fundierte“.

4) Abschließend soll noch auf einen der nicht zuletzt im Hinblick auf

seine Wirkungsgeschichte wichtigsten theologischen Begriffe im Deuteronomium eingegangen werden, nämlich auf den Begriff Tora. Die dtn Autoren verwendeten diesen Begriff wohl zum ersten Mal in der Geschichte des alten Israel in Verbindung mit einer substantiellen Gesetzessammlung (Georg Braulik). Tora umfasste im exilischen Deuteronomium ursprünglich wohl folgende Texte: Dtn 5,1b–26,16 (mit dem „Herzstück“, dem dtn Gesetz in 12,1–26,16) sowie Segen und Fluch (Dtn 28). Laut Dtn 1,5 war es die Hauptaufgabe des dtn Mose, „dieser Tora Rechtskraft zu verleihen“ (be'er 'et hat'orah haz'ot, so die ursprüngliche Bedeutung des Verbs be'er, Georg Braulik/Norbert Lohfink), und dieser juristische Akt beinhaltete nicht nur die Bekanntgabe des Toratextes, sondern auch die Schließung eines Bundes auf der Grundlage des Toratextes (28,69–30,20) und schließlich die Niederschrift der Tora (31,9; die Tora ist im Deuteronomium also so etwas wie das „Buch im Buch“, Jean-Pierre Sonnet). Der Begriff Tora machte „Karriere“ (Karin Finsterbusch): Als der Pentateuch spätestens im Laufe der hellenistischen Zeit von allen jüdischen Gruppierungen sowie von den Samaritanern als autoritativ akzeptiert wurde, wurde zu seiner Bezeichnung der Begriff Tora verwendet. Zugleich wurde Tora zu „dem“ religiösen Hauptbegriff im

entstehenden Judentum, der sich auf alle autoritativen Lehren und Traditionen beziehen konnte, die in einem unabschließbaren Prozess von Generation zu Generation weiterzugeben und weiterzuentwickeln sind.

Literatur

Braulik, Georg, Das Buch Deuteronomium, in: Ders., Studien zu Buch und Sprache des Deuteronomiums (SBAB 63; Stuttgart: Katholisches Bibelwerk, 2016), S. 11–50.

Carr, David M., Schrift und Erinnerungskultur. Die Entstehung der Bibel und der antiken Literatur im Rahmen der Schreiberausbildung (AThANT 107; Zürich: Theologischer Verlag, 2015).

Finsterbusch, Karin, Deuteronomium. Eine Einführung (UTB 3626; Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2012).

Fischer, Georg u.a. (Hg.), Deuteronomium – Tora für eine neue Generation (BZAR 17; Wiesbaden: Harrassowitz, 2011).

Angaben zu den Untersuchungen der anderen in diesem Beitrag erwähnten Autoren finden sich in der oben zitierten Literatur von Georg Braulik und Karin Finsterbusch.

*Prof. Dr. Karin Finsterbusch,
Dozentin für Altes Testament,
Universität Koblenz-Landau*

Meine Sicht auf Paul Althaus

Paul Althaus, geb. 1888, war geprägt durch die Hermannsbürger Erweckungsbewegung¹. Die Basis der persönlichen Frömmigkeit im Leben von Paul Althaus lässt sich

¹ Vortrag; gehalten am 5. Febr. 2013 bei einer Gedenkveranstaltung der Theologischen Fakultät der FAU Erlangen aus Anlass des 125. Geburtstag von Paul Althaus

besonders einprägsam in einem Brief an seine Eltern vom Juli 1917 erkennen. Althaus berichtet hier von seiner Verlobung mit Dorothea Zielke, der er wenige Tage zuvor erstmals begegnet war. Die klassische Formel frommer Ehepaare, dass Ehen im Himmel geschlossen werden, wurde hier als Realität wahrgenommen.

Die persönliche Glaubensüberzeugung war offensichtlich die entscheidende Grundlage für den immer wieder zu registrierenden Erfolg des Predigers Althaus, der seinen Predigtspflichten stets hohe Bedeutung zumaß. Gewiss trugen zu dem Echo des Predigers seine sprachlichen Fähigkeiten erheblich bei. Er konnte komplizierte Sachverhalte klar und eindeutig darstellen, ohne sie zu simplifizieren. Wichtiger war aber wohl die immer spürbare Authentizität des Predigers, die ihn die zentrale Botschaft seiner Predigten so glaubhaft verkündigen ließ.

Althaus predigte nach dem Prinzip „Vom Leben zum Text“, er holte seine Hörer also immer in ihren aktuellen Stimmungen und Nöten – sich dabei oft einschließend – ab, um dann zur eigentlichen Verkündigung zu kommen. Darum finden sich in den einleitenden Passagen seiner Predigten viele politische Aussagen etwa zum „Unrecht von Versailles“, um nur ein Beispiel zu erwähnen. Diese Ausführungen verraten viel von seiner Interpretation der herrschenden politischen Stimmung, ohne stets klar zu erkennen zu geben, wie weit er sich diese zu eigen machte. Aber ebenso wenig überhörbar war in seinen Predigten z. B. die Kritik am NS-Terror und spätestens ab 1940 sein Entsetzen über den als rassistischen Weltherrschaftskrieg Deutschlands erkannten 2. Weltkrieg, den er anfangs noch als berechtigte Revision des „Unrechts von Versailles“ zu interpretieren versucht hatte.

In den Sommerferien 1943 am Chiemsee erfuhr Althaus von einem Feldwebel, der – auf Heimaturlaub von der Ostfront – bei ihm seelsorgerlichen Rat suchte, dass im Osten systematisch und massenhaft vor allem Juden umgebracht wurden. In höchster Erregung berichtete er anschließend seiner Frau: „Ich habe soeben Entsetzliches erfahren. Wir

haben im Osten Lager errichtet und töten massenweise Menschen, vor allem Juden. Wir müssen den Krieg verlieren, denn wir haben eine so entsetzliche Blutschuld an den Juden“.

An der Schuld Deutschlands am II. Weltkrieg und den Verbrechen gegenüber den Juden hat Althaus auch nach 1945 in seinen Predigten immer wieder festgehalten, auch wenn einige spätere Interpreten das bestreiten. Darüber hinaus ist beachtenswert, dass er seine Lehre vom „gerechtfertigten“ Krieg, die er in den 20er und 30er Jahren – bewusst über Luther hinausgehend – entwickelt hatte, nunmehr eindeutig revidierte. In den 20er Jahren hatte er noch gelehrt, der Staat habe nicht nur für Ruhe und Ordnung zu sorgen, sondern seine Aufgabe sei es auch, der Nation zu helfen ihre spezifische Sendung, ihren historischen Auftrag zu erfüllen. Das könne in bestimmten Fällen auch kriegerische Mittel erfordern. Dabei erkannte Althaus ausdrücklich an und erläuterte es am Beispiel Deutschlands und Polens, dass es durchaus möglich sei, dass auf beiden Seiten der Krieg aus der jeweiligen Perspektive gerechtfertigt sei. Man spürt hinter dieser Theorie die historische Deutung und Rechtfertigung der Bismarck'schen Reichseinigungskriege als notwendige Schritte zur Bildung des deutschen Nationalstaates, der als Ziel der Geschichte begriffen wurde. Ebenso erkennbar ist aber auch die Frustration über den Versailler Vertrag mit seiner als völlig unberechtigt empfundenen These von der Alleinschuld Deutschlands. Wenn man demgegenüber beiden Seiten „gerechtfertigte Gründe“ zugestehen würde, dann bliebe dem Verlierer zumindest die moralische und prinzipielle politische Gleichstellung erhalten.

Als der Schweizer Theologe Emil Brunner Anfang der dreißiger Jah-

re diese „Kriegstheologie“ seines Freundes Althaus angriff, weil angesichts des Vernichtungspotentials des modernen Krieges auch der Sieger zum Verlierer werde, entgegnete Althaus damals, für die Gegenwart möge Brunner durchaus Recht haben, aber ihm gehe es auch um die früheren Kriege, soweit sie gerechtfertigt seien, und ferner um eine Positionierung gegen eine christliche Verteufelung des Krieges überhaupt.

Althaus – so lässt sich zusammenfassen – war sehr sensibel im Hören auf die Stimmungen und Nöte der Zeit, reflektierte und prüfte sie als Theologe und Prediger, fiel ihnen zeitweise auch anheim, aber war zugleich stets lernbereit und lernfähig ihr Korrekturen und notwendige Neubestimmung angesichts gewandelter Zeiten und vertiefter Einsichten.

Das Gutachten zum Arierparagraph von 1933 und der Ansbacher Ratsschlag von 1934 sind gewiss Beispiele für dieses Anheimfallen an die Stimmungen und Nöte der Zeit. Auf sie an dieser Stelle einzugehen, ist auch deshalb geboten, weil die Erinnerung an Paul Althaus heute vielfach auf diese Aktionen reduziert ist. Althaus wegen dieser Unterschrift die „Mittäterschaft an Auschwitz“ vorzuwerfen und damit moralisch kriminalisieren, wie das ein Kirchenhistoriker tat, muss ich als unangemessen infrage stellen. Das gilt umso mehr, wenn man den strafrechtlichen Begriff der Mittäterschaft ernst nimmt. Sie ist als Beteiligung an einer Straftat durch bewusstes und gewolltes Zusammenwirken definiert und geht darin über Anstiftung und Beihilfe hinaus. Althaus hat sich aber immer für die Anwesenheit der Juden in Deutschland eingesetzt und Pläne zur Aussiedlung oder gar Ausmerzung vehement abgelehnt. Er war kein Mittäter in Auschwitz. Die historische Beurteilung des Gut-

achtens zum Arierparagrafen gilt es differenzierter zu formulieren. Sie muss die Intentionen von Althaus zur Kenntnis nehmen und diese auch in ihr konkretes Umfeld einordnen. Das sei in aller Kürze versucht.

Das Gutachten plädiert eben nicht, wie man auch heute immer wieder lesen kann, für die Übernahme des staatlichen Arierparagrafen in das kirchliche Recht. Das tat damals der Göttinger Theologe Wobbermin. Althaus und Elert erklärten die Rasseherkunft bei der Besetzung kirchlicher Ämter grundsätzlich für irrelevant, appellierten aber an jüdischstämmige Theologen sich von der Bewerbung auf Pfarrstellen zurückzuhalten. Sie sollten Rücksicht nehmen auf die nationalkonservative Stimmung in vielen evangelischen Gemeinden. Bei amtierenden jüdischstämmigen Pfarrern sei eine Amtsenthebung abzulehnen, hier müsse der Bischof auch unter Berücksichtigung der Stimmung in der betroffenen Gemeinde im Einzelfall entscheiden.

Rudolf Bultmann hat noch im Dezember 1933 das Erlanger Gutachten kritisiert, aber zugleich von dem massiv abgelehnten Wobbermin-Gutachten deutlich abgesetzt. Die von den Erlangern diskutierten Einstellungsfragen, die die jüdische Herkunft mit sonstigen für die konkrete Stellenbesetzung relevanten Gesichtspunkten – wie etwa regionale oder soziale Herkunft, Dienstalter und Familienstand – gleichstellten, sei zwar im Einzelfall erwägenswert, aber in der konkreten politischen Situation grundsätzlich unangemessen.

Will man die von Bultmann zutreffend kritisierte Position von Paul Althaus in diesem Gutachten richtig einordnen, dann gilt es zu beachten, dass Althaus im Sommer 1933 zunächst eine grundsätzliche theologische Abrechnung mit

den radikalen Deutschen Christen vorhatte, aber auf ausdrückliche Bitten von Landesbischof Meiser stattdessen in seiner Schrift über „Die deutsche Stunde der Kirche“ im Herbst 1933 um die gemäßigten DC-Mitglieder und Gefolgsleute insbesondere in Bayern warb, ihre Programmpunkte gleichsam kirchlich einhegte, um sie von der Konfrontation mit der bestehenden Kirchenleitung abzuhalten, was in Bayern auch durchaus gelang.

Da das Arierparagraph-Gutachten im gleichen Monat erschien, kann und muss man es auch als Konkretisierung dieser Werbung um die gemäßigten DC-Leute lesen. Vor allem aber darf man aus ihm keine grundsätzliche Zustimmung von Paul Althaus zum Nationalsozialismus und seiner Ideologie ableiten. Seine illusionären Hoffnungen auf die „Deutsche Wende“ implizierten ausdrücklich die Ablehnung des Programms und der Weltanschauung der NSDAP. Diese Gegnerschaft brachte er im Übrigen schon im Frühsommer 1933 in seinem Vortrag gegen Eugenik und Euthanasie eindeutig zum Ausdruck. Konsequenterweise wurde dessen Druck im August 1933 vom bayerischen Innenministerium verboten.

Die grundsätzliche Kritik am Arierparagraph-Gutachten – wie sie Bultmann formuliert hatte – bleibt natürlich bestehen. Aber die Unterschrift von Althaus ist von seinen Intentionen her komplizierter zu lesen, als das heute generell geschieht. Vor allem ist zu realisieren, dass in dem Gutachten keine vorbehaltlose Übernahme der staatlichen Praxis in den Raum der Kirche proklamiert wurde, obwohl das vielfach unterstellt wird. Auch gilt es zu bedenken, dass die keineswegs unproblematische Haltung von Paul Althaus zum Judentum – Stichwort sozio-kultureller Antisemitismus – keineswegs ausschloss, dass er im persönlichen Leben sich

für seine jüdischen Nachbarn einsetzte und judenstämmige Theologiestudenten bis in die Kriegsjahre hinein dezidiert förderte und schützte und dass er die Vertreibung der Juden aus Deutschland immer ablehnte.

Noch komplizierter ist die Unterschrift von Althaus unter den „Ansbacher Ratschlag“ im Sommer 1934, wenige Wochen nach der Barmer Synode zu lesen. Diese hatte mit ihrer wesentlich von Karl Barth formulierten Barmer Erklärung das Startsignal und Grunddokument der Bekennenden Kirche verabschiedet. Althaus hatte gegen einzelne theologische Aussagen dieser Erklärung theologische Einwände, die er schon kurz vor der Verabschiedung – freilich ohne Erfolg – Bischof Meiser noch schriftlich vorgetragen hatte. Er war ferner frustriert, dass ihn Meiser nicht als Mitglied der Synode berufen hatte.

In dieser Phase der Frustration unmittelbar nach der Barmer Synode lud ihn sein Erlanger Kollege Werner Elert zur abschließenden Sitzung eines Arbeitskreises des Nationalsozialistischen Evangelischen Pfarrerbundes ein, auf der ein Textentwurf dieses Arbeitskreises, der „Ansbacher Ratschlag“, verabschiedet werden sollte. Gegenüber der christologischen Konzentration der Barmer Erklärung wurde hier entscheidendes Gewicht auf die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium gelegt und daraus eine Bejahung der neuen politischen Ordnung abgeleitet, ja man dankte Gott, „dass er unserem Volk in seiner Not den Führer als frommen und getreuen Oberherrn geschenkt hat und in der nationalsozialistischen Staatsordnung... ein Regiment mit Zucht und Ehre bereiten will.“

Althaus gelang es zwar, marginale Korrekturen durchzusetzen, z. B.

dass es hieß: „ein Regiment mit Zucht und Ehre bereiten will“, und nicht wie im Entwurf vorgesehen „bereitet hat“, aber er unterschrieb dann doch, zumal man ihm keine Zeit mehr ließ. Der NS-Pfarrerbund verbreitete das Papier sofort. Die Organisation der Deutschen Christen auf Reichsebene veröffentlichte den Text noch Ende Juni 1934 in ihrer Zeitschrift unter der Überschrift: „Führende Theologen widerlegen Barmen“. Althaus dagegen wollte seine Unterschrift als Detailkritik an bestimmten theologischen Positionen von Karl Barth und als Diskussionsbeitrag innerhalb der Bekennenden Kirche, der er sich zugehörig fühlte, aufgefasst wissen. Die öffentliche Reaktion zeigte ihm zu seinem Entsetzen eine völlig andere Tendenz: nämlich seine Vereinnahmung durch die Deutschen Christen. Gegen einen Kritiker wandte er darum ein: es gelte zu begreifen, „wie man im Unmut über Barmen nach Ansbach gehen und doch nicht DC zu werden brauche.“ In diesem kirchentreuen Sinne verweigerte er sich auch den gleichzeitig laufenden Versuchen von Reichsbischof Müller und seines Rechtswahrs Jäger, ihn als Mitglied eines zentralen Verfassungsausschusses der Reichskirche zu berufen. Eine Teilnahme sei ihm nicht möglich, da er die Entwicklung der jüngsten Reichskirchenpolitik nicht billigen könne und darum nicht bereit sei, sich auf deren Boden zu stellen.

Schon Ende Juni 1934 versuchte Althaus auch öffentlich den allgemeinen Eindruck zu korrigieren, er sei durch die DC vereinnahmt worden. In einem Vortrag legte er seine Kritik an der Barmer Theologie differenziert dar und betonte, seine Unterschrift unter den Ansbacher Ratschlag bedeute für ihn kein Einschwenken auf den Kurs der DC. Wenig später widerrief er seine Unterschrift unter den Ansbacher Ratschlag ganz offiziell.

Als ihn dann Bischof Meiser Mitte Oktober 1934 als bayerischen Delegierten zur 2. Bekenntnis-Synode nach Dahlem schickte, da benutzte er dort seinen ersten Auftritt noch einmal, um sich vom Ansbacher Ratschlag zu distanzieren. Er erklärte in der öffentlichen Sitzung: „Durch Schicksal und vielleicht auch eigene Schuld habe ich bis jetzt abseits gestanden. Ich habe aber stets mit großer Hochachtung der kämpferischen Brüder gedacht. Meine Unterschrift unter den Ansbacher Ratschlag habe ich zurückgezogen. Ich freue mich, auf dieser Synode mit dabei sein zu dürfen.“

Ich habe diese zeitnahe Distanzierung vom Ansbacher Ratschlag durch Althaus hier so ausführlich dargestellt, weil bei der oft vorgebrachten heftigen Kritik am Ansbacher Ratschlag in der heutigen kirchengeschichtlichen Literatur diese Distanzierung von Paul Althaus ebenso wenig erwähnt wird wie seine Intention, die Unterschrift als einen Beitrag zur theologischen Diskussion innerhalb der Bekennenden Kirche zu verstehen. Stattdessen schließt man ihn – irrtümlicherweise – in eine geschlossene Front gegen Barmen ein.

Althaus, der im Raum der Wissenschaft immer das offene Gespräch suchte, hatte offensichtlich Schwierigkeiten anzuerkennen, dass in bestimmten politischen Situationen gruppeninterne Diskussionen nicht öffentlich ausgeführt werden können. In einem Briefwechsel mit dem Münchener Dekan Langenfaß im unmittelbaren Umfeld des Ansbacher Ratschlags ist das deutlich zu greifen. Langenfaß hatte zwar durchaus Verständnis für die lutherisch akzentuierten theologischen Bedenken gegen die Barmer Erklärung, er war jedoch aus politisch und situationsgeprägten Erwägungen dezidiert dagegen, diese Bedenken in der konkreten Situation von Barmen öffentlich

vorzutragen. Paul Althaus brachte ihre Kontroverse auf die einfache Formel: „strittig sei nur, ob eine öffentliche lutherische Kritik heute der Sache der Barmer Front förderlich ist – wie ich gewiss bin – oder schädlich – wie Sie meinen.“ Hier zeigt sich die tendenziell unpolitische Theologiezentriertheit von Paul Althaus, der die brisante politische Situation der Barmer Synode nicht wahrzunehmen vermochte.

Die Unterschrift von Paul Althaus unter den Ansbacher Ratschlag ist neben dieser problematischen Theologiezentriertheit auch zu interpretieren als Produkt seiner Anti-Barth-Fixiertheit. Das persönliche Verhältnis zwischen Barth und Althaus, das sich auch aus ihrem persönlichen Briefwechsel in seinen vielfältigen Dimensionen erschließen lässt, ist gekennzeichnet durch eine oft scharfe und durchaus polemische Kritik von Barth an Althaus, die dem oft sehr direkten und dann auch manchmal überzeichnenden Stil von Barth durchaus entsprach, aber zugleich die Kontroversen zwischen der christologisch zentrierten Theologie von Barth und der lutherischen Lehre von Gesetz und Evangelium auf den Punkt brachte. Da nun die Barmer Erklärung eindeutig die Handschrift von Karl Barth trug, fühlte sich Paul Althaus umso mehr getrieben, dagegen Front zu machen. Dass er 1934 auf diese Weise der Sache der Bekennenden Kirche trotz entgegengesetzter Intentionen eher schadete, realisierte er nicht.

Zusammenfassend kann ich an dieser Stelle nur betonen, es gibt Anlass, Althaus' Werke und sein Wirken im umfassenden Sinne gebührend „aufzuheben“. Aufheben hat mindestens drei Dimensionen. Es bedeutet erstens: aufheben gleich widerrufen, für nichtig erklären, in kritischer Form „ablösen“, als überholt darstellen, d. h. viele Aussagen

des Theologen und deutschen Bürgers Althaus in ihrer Zeitbedingtheit zu erkennen und als „unzeitgemäß“ zu identifizieren.

Aufheben heißt aber zweitens auch: auf eine höhere Ebene heben. Wir müssen bei der Betrachtung seines Werkes und seiner Predigten immer darüber nachdenken, welche tiefsten Anliegen und Botschaften Althaus in seiner Zeit vertreten wollte. Das berechtigt und zwingt uns auch zu der produktiven Frage, was er wohl heute, in unserer Zeit zu sagen hätte.

Aufheben bedeutet in einer dritten Dimension aufbewahren, d. h. danach zu suchen, welche berechtigten Fragen und positiven Verhaltensweisen bei Paul Althaus zu entdecken sind, die in unserer so ganz anderen Welt aufgehoben gleich aufbewahrt, gerettet oder gesichert werden sollten. Ich denke, um nur ein Beispiel zu geben – an seine tiefe und stets praktizierte Auffassung von den umfassenden Pflichten eines akademischen Lehrers oder Seelsorgers im Umgang mit Studenten oder Kirchengliedern, für die er sich immer wieder umfassend und sehr individuell auch außerhalb von Hörsaal und Kirche einsetzte.

Das Gedenken an Althaus kann und soll uns bereichern und für die Begegnung mit unserer Zeit kritisch, sensibel und produktiv machen.

*Prof. em. Dr. Gotthard Jasper,
Universität Erlangen-Nürnberg*

Aussprache

Anmerkungen zu „Christentum – beste Religion?“ (Korr. 2/18)

An der Diskussion, ob Christentum die beste Religion ist, will ich mich nicht beteiligen.

Ich finde den Beitrag von Dr. Rainer Oechslen durchaus bedenkenswert, aber in ein paar Punkten muss ich doch widersprechen:

Auschwitz ist nicht der Bankrott des Christentums, sondern des Nazitums und seiner Politik. Wer mit der Partei zusammen arbeitete, dem konnte ihre antichristliche Einstellung nicht entgehen, SS-Leuten schon gar nicht. Wenn sie gekonnt hätten, sie hätten ihre Taufe annulliert. Sie müssen nicht nachträglich exkommuniziert werden. Sie hatten das längst selbst besorgt. Wenn sich Gollwitzer über ihr Getauftsein beunruhigte, so halte ich das für ein merkwürdiges Taufverständnis. Es gilt doch: „Wer glaubt und getauft wird ...“

Wenn man Christentum und Islam vergleichen will, sollte man Vergangenheit und derzeitigen Stand unterscheiden.

Es ist ja unbestritten, dass Christentum und Islam eine blutige Gewaltspur in der Geschichte hinterlassen haben. Das Christentum – das wiegt schwer – übte Gewalt, obwohl Jesus und seine ersten Jünger Gewalt ablehnten, im Gegensatz zu Mohammed.

Das derzeitige Christentum hat sich weltweit von Gewalt abgewendet. Das kann man vom Islam nicht sagen. Wer den Islam eine friedliche Religion nennt, betreibt unbewusst

oder bewusst Augenwischerei. Ich betreibe keineswegs Islamophobie, sondern halte mich an die Tatsachen. Wer mir hier widersprechen will, informiere sich erst einmal wie es Muslimen geht, die konvertieren. Ich empfehle Mark A. Gabriel, Islam und Terrorismus. Ehemaliger Professor an der Al Azhar Universität, Kairo.

*Gotthold Karrer, Pfarrer i.R.,
Buchloe*

Ehe für alle? – Differenzierungen

Ich sehe in den Beiträgen zum Thema, dass sich alle um eine differenzierte Betrachtung des Themas bemühen. In der Tat ist Differenzierung die Grundlage jeder sachlichen und sachdienlichen Diskussion. Daher möchte ich auch einige Differenzierungsvorschläge machen.

Zunächst halte ich es für hilfreich zwischen Themen zu unterscheiden, in denen es bei den biblischen Verfassern zwei sich widersprechende Überzeugungen gibt und solchen, bei denen sich die biblischen Verfasser einig sind. Der Verfasser des Richterbuchs, Paulus und der Verfasser der Offenbarung gehen davon aus, dass Frauen die allerhöchsten Ämter im Volk Gottes innehaben können. Sie können Richterin (Ri 4+5), Apostelin (Röm 16,7: Junia) und Prophetin (1. Kor 11,5; Offb 2,20) sein. Daraus folgt, dass sie heute nicht nur Pfarrerin, sondern auch Bischöfin sein können. Dem steht die hier bereits öfters erwähnte Überzeugung anderer biblischer Autoren gegenüber, die das nicht für möglich halten.

Anders verhält es sich beim Thema Homosexualität, wo keine zwei sich widersprechenden Überzeugungen erkennbar sind. Ferner halte ich es für hilfreich zwischen den griechischen Begriffen „paedophiloi“,

paederastoi" und „arsenokoitai" zu unterscheiden. Da die Begriffe „paederastoi" und „paedophiloï" weder in der Septuaginta noch im griechischen NT vorkommen ist es sachgemäß vom Begriff „arsenokoitai" auszugehen, der in der Septuaginta und im griechischen NT je zweimal vorkommt. Darüber hinaus halte ich es für sachlich angemessen zwischen den vier Stellen, die sich ausschließlich auf Männer beziehen und der einen Stelle an der von Frauen und Männern die Rede ist zu unterscheiden.

An den vier „arsenokoitai" Stellen (3. Mose 18,22; 20,13; 1. Kor 6,9; 1. Tim 1,10) geht es um eine verbotene Handlung, die aus organischen Gründen nur von schwulen Paaren und von heterosexuellen Paaren vollzogen werden kann, nicht aber von lesbischen Paaren. Ein Verbot für lesbische Paare kann hier also gar nicht vorliegen. Aus diesem Sachverhalt ergibt sich aber die Frage: Kann ebendieselbe Handlung, die schwulen Paaren verboten ist, heterosexuellen Paaren erlaubt sein? An vielen Stellen bezeugt die Heilige Schrift eindeutig, dass es bei Gott kein Ansehen der Person gibt (Apg 10,34; Röm 2,11; Eph 6,9; 1. Petr 1,17). Die vier „arsenokoitai" Stellen können daher m.E. nur so verstanden werden, dass hier ein Verbot ausgesprochen wird, das in gleicher Weise für Männer in homosexuellen und heterosexuellen Beziehungen gilt, nicht aber für Frauen in lesbischen Beziehungen. Im Blick auf die Stelle im Römerbrief, die nun noch übrig bleibt, möchte ich darauf hinweisen, dass auch hier zwischen schwulen und lesbischen Beziehungen eine klare Unterscheidung getroffen wird. Nur die Männer erleiden als Folge ihres Tuns eine Strafe, nicht aber die Frauen. Sofern hier von einer innerweltlichen Strafe die Rede ist, ist durchaus einleuchtend, dass der Apostel auf der Grundlage menschlicher Erfahrung mit

Geschlechtskrankheiten hier eine Differenzierung vornimmt. Alle fünf Bibelstellen als Beleg für eine generelle Verurteilung gelebter Homosexualität heranzuziehen ist daher m. E. sachlich nicht zutreffend.

Soll diese Frage weiterdiskutiert werden, so ist hier ausschließlich Römer 1,26 f zu Grunde zu legen. Darüber hinaus halte ich es für sachlich angemessen zwischen Fragen zu unterscheiden, über die Gott zu entscheiden hat und solchen über die die Kirche bzw. Menschen zu entscheiden haben. Dies scheint mir im Blick auf die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare die erste Frage zu sein, die der Erörterung bedarf.

Pfarrer Gerhard Stintzing, Selbitz

PuK – Quadratur des Kreises?

Ich weiß: Der PuK-Prozess ist viel diskutiert auf mancherlei Ebene. Und durch mancherlei Text habe ich mich wacker durchgelesen.

In der letzten Ausgabe nun ein umfassender Wetterbericht des Vereins und vor lauter Hochdruckgebiet, Wetterberuhigung, Föhn, dem „Gelegentlich sonnig" bis „zunehmend windig" und der gleichzeitig stabilen Hochdrucklage bekam ich Schnupfen.

Hier die Sicht aufs Klima von der Warte des Probedienstes aus (auch wenn unsere Sicht eh keinen interessiert), also: mit einem noch (fast) unverbraucht-naiven und (schon nicht mehr ganz so) idealistischen Blick auf die Lage:

Seit knapp zwei Jahren sitze ich nun da: Zwischen allen Stühlen, genauer gesagt: mit zwei 50%-Gemeinden, eingebunden in ein Gebilde namens Pfarrei – verheißungsvoll und utopisch waren die Vorstellungen bei ihrer Grün-

dung gewesen – vier eigenständige Gemeinden und drei Pfarrer geben darin ihr Bestes. Darunter bin ich, zwei dieser Gemeinden sind meine.

Wenn ich gewusst hätte...

Wenn ich gewusst hätte, dass das „II" hinter der Stellenzeichnung nicht vor doppelter Pfarramtsführung schützt,

Wenn ich gewusst hätte, dass tatsächlich grob überschlagen 40% meiner Arbeit aus Verwaltung besteht,

Wenn ich gewusst hätte, wie erschreckend viel Realität in den sarkastischen Nebensätzen meines Mentors im Vikariat verpackt waren,

Wenn ich gewusst hätte, dass selbstverständlich erwartet wird, was nie und nimmer zu schaffen ist,

Wenn ich gewusst hätte, dass es so ziemlich allen KollegInnen genauso geht (und sie nur unterschiedlich damit umzugehen gelernt haben),

Wenn ich gewusst hätte, wie viele (im Verhältnis zum Bedarf), oft recht exotisch anmutende Projektstellen die Landeskirche betreibt und immer noch schafft,

Wenn ich gewusst hätte, wie wenig Pfarrstellen im Verhältnis zum Bedarf auf dem Land noch vorhanden sind,

Wenn ich gewusst hätte, dass meine Überforderung wiederum nur auf Überfordertes stößt,

Wenn ich auch nur annähernd geahnt hätte, wie abgrundtief veräppelt man sich als privatrechtlich Angestellte fühlen kann,

wenn ich das alles geahnt hätte, an dem Tag, an dem ich feierlich ordiniert wurde-

hätte ich den Dienst dann so fröhlich angenommen?

Erwartungen und Hoffnungen habe ich Gott sei Dank immer noch, allerdings nicht an den Wasserkopf landeskirchlicher Leitung und Verwaltung. Wenn die Menschen wüssten, wie es tagtäglich in den Gemeinden zugeht, schickten sie sich nämlich endlich an, Verwaltungs- und Projektstellen durch Pfarrstellen zu ersetzen. (außerdem: siehe: „Stabile Hochdrucklage“)

PuK? Wer noch das Ziel der Verbreitung der frohen Botschaft verfolgt und wachen Blicks auf Gemeindeleben schaut, kann am PuK-Prozess nicht guten Gewissens mitarbeiten.

Ich bin in Sorge um das, was mit unserer Berufung gemacht wird und was aus unserer Berufung werden soll. Und um das lebendige christliche Leben.

Eindruck braucht Ausdruck, wurde uns im Predigerseminar gepredigt. Was noch?

Ach ja: Ich vermisste noch die erstmal auf drei Jahre ausgelegte Projektstelle zur Erprobung der Quadratur des Kreises!

Sigrun Wagner, Rugendorf

Anmerkungen zur Rezension „Christian Keyßer“ (Korr. 4/18)

Die missverständliche inhaltliche Darstellung meines Buches durch Martin A. Bartholomäus veranlasst mich zu folgenden Rückmeldungen.

Dass das Geleitwort nicht von Hanna Hoerschelmann, sondern von Hanns Hoerschelmann, Direktor von MissionEineWelt, geschrieben wurde, mag auf einen Schreibfehler zurückzuführen sein.

Leider ist im Zusammenhang mit den Geschehnissen im Dritten Reich nicht darauf hingewiesen worden, dass Keyßer zwar mit dem damaligen Direktor Epplein und anderen Persönlichkeiten der Neuendettelsauer Mission im Jahr 1933 der NSDAP und später den Deutschen Christen (DC) und dem Nationalsozialistischen Pfarrerbund beigetreten ist, dass er aber schon im Jahr 1935 sowohl aus dem NS Pfarrerbund als auch aus den DC ausgetreten ist und eine Gründung der DC in Neuendettelsau verhindert hat.

Keyßers eigenes Ringen um eine Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Ideologie, etwa sein Eintreten für die Mission und das Alte Testament, bleibt unerwähnt.

Es ist auch missverständlich, wenn Martin A. Bartholomäus formuliert, „Die unvorstellbaren Verbrechen Hitlers seien nur Vorstufen bis zum Endsieg.“ Was wären für Keyßer „unvorstellbare Verbrechen Hitlers“ gewesen? Keyßer, das ist wahr, hat ein „hartes“ Vorgehen gegen Juden befürwortet, um der „Rassenreinheit“ willen, ebenso wie andere namhafte Theologen. Er hätte jedoch niemals Morde, den Holocaust oder die Euthanasie gut heißen, geduldet oder toleriert (siehe dazu S. 76, Fußnote 123).

Der für mich ganz wesentliche Schlüssel zum Verständnis von Keyßer war seine Grundeinstellung zur verfassten Amtskirche. Keyßers Verständnis von Volk und Rasse, von Kirche und Gemeinde wurde beeinflusst und bestätigt durch seine Erfahrungen in Neuguinea zwischen 1899 und 1921. Dort hatte er ein lebendiges, missionarisch aktives Gemeindeleben erfahren. Nach Deutschland zurückgekehrt, wurden ihm diese missionarischen Erfahrungen zum Leitgedanken gegenüber einer seiner Ansicht nach

missionarisch desinteressierte Amtskirche, die sich in der sich auflösenden gesellschaftlichen Ordnung der zwanziger Jahre nur um ihr amtskirchliches Überleben und um dogmatische Bekenntnistreue sorgte. Fortan setzte er sich für eine Reform der Kirche ein, befreit von amtskirchlicher Verkrustung; und er plädierte bereits in den zwanziger Jahren für eine eigenständige volksmissionarische Arbeit der Gesellschaft für Innere und äußere Mission im Sinne der Lutherischen Kirche. In der wachsenden Präsenz der nationalsozialistischen Bewegung, die vorgab, die „völkische“ Ordnung und Selbstachtung wiederherzustellen, sahen Keyßer und die Vertreter der Neuendettelsauer Mission bald Verbündete, zumal sich namhafte Theologen, Teile der Pfarrerschaft und die Deutschen Christen mit ähnlichen Zielvorstellungen äußerten.

Der Hinweis, dass Keyßer nicht mehr nach Neuguinea reisen durfte und deshalb Dozent am Missions- und Diaspora-Seminar wurde, erfolgt ohne Zeitangabe (i. e. Anfang der zwanziger Jahre, als Deutsch-Neuguinea als Mandatsgebiet unter australische Verwaltung gestellt wurde). Für unbedarfte Leserinnen und Leser entsteht im Textkontext der Rezension der Eindruck, dass Keyßer nach der unseligen Nazi-Zeit Dozent am Seminar wurde und Generationen von Missionaren geprägt habe. Tatsächlich ist Keyßer bereits ab 1922 Dozent am Seminar gewesen, also längere Zeit vor dem Dritten Reich.

Keyßer, das ist richtig, hat bis zuletzt seine Mitgliedschaft in der NSDAP aufrecht erhalten. Er hat auf den Endsieg gehofft, er hat jedoch nicht die „unvorstellbaren Verbrechen“ als unvermeidliche Begleiterscheinung geduldet. Vielmehr lebte er in der Erwartung, dass dann die Kirche endlich bereit sei, so lebendig, mündig und missionarisch zu

werden, wie er sie einst in Neuguinea gestaltet und erlebt hatte.

Schließlich bezieht sich die Rezension ausschließlich auf den ersten Aufsatz: „Gott nicht in den Weg treten“ Christian Keyßer – seine biographisch geprägten Leitgedanken in Neuguinea und Deutschland“, also auf nur 109 von insgesamt 224 Seiten. Die weiteren Beiträge – wirkungsgeschichtliche Studien in Neuguinea – werden in einem Nebensatz als „Reihe von Einzelstudien“ erwähnt. Damit wird leider auch der geschichtliche Kontext und die Bedeutung Keyßers so begrenzt auf die Zeit des Dritten Reiches eingeschränkt, dass es kaum die Intention des Buches widerspiegelt, das eine Zeitspanne vom Kaiserreich bis in die heutige Zeit umspannt. Das Buch verweist insgesamt auf Keyßers missionstheologische Impulse in der Missionswissenschaft, die bis heute diskutiert werden, und beschreibt ausführlich seine wirkungsgeschichtliche Bedeutung besonders in Papua-Neuguinea.

Die zunehmende öffentliche Thematisierung des Verhaltens der Neuendettelsauer Mission in der Zeit des Nationalsozialismus (vgl. Hermann Vorländer, Kirche in Bewegung; oder: Hans Rössler, Nationalsozialismus in der fränkischen Provinz – Neuendettelsau unterm Hakenkreuz) haben mich veranlasst, biographische und wirkungsgeschichtliche Studien über Keyßer zu verfassen, geleitet von dem Grundgedanken, eine offene und gut recherchierte Darstellung von Keyßers Person, seiner Zeit und seinem Verhalten im Dritten Reich vorzulegen. Es ist deshalb erfreulich, dass der Artikel auch in der Zeitschrift für Bayerische Kirchengeschichte erschienen ist.

*Gernot Fugmann, Pfr.i.R.,
Neuendettelsau,*

Liebe Leserin, lieber Leser!

was würde Sie dazu bringen, Ihre Heimat zu verlassen und zu versuchen, in ein fernes Land zu kommen, wo es den Menschen nach Hörensagen besser geht? Sie wissen möglicherweise, dass der Weg dorthin sehr gefährlich ist und viele schon umgekommen sind, die das Gleiche versucht haben.

Wenn ich so in mich hineinhorche, würde ich die Frage vielleicht so beantworten: Wenn jemand mich umbringen will, wenn jemand meine Angehörigen umbringen will, wenn uns niemand schützen könnte und wenn ich nicht wüsste, wohin ich im eigenen Land noch gehen soll, dann würde ich vielleicht die Flucht als das kleinere Übel wählen. Da müsste aber schon viel passiert sein. Am besten wäre es dann, ich wüsste, dass ich in jenem fernen Land auch willkommen bin. Wenn ich das nicht wüsste, dann müsste ich wohl damit rechnen abgewiesen zu werden oder in ein Lager gesteckt zu werden, mit allen Unannehmlichkeiten, die das bedeutet. Wenn ich natürlich schon Freunde oder Verwandte in dem fernen Land hätte, würden die mir wohl helfen.

Auf jeden Fall würde ich mich nicht leichtsinnig in so ein Abenteuer begeben. Das Leben habe ich nur einmal, und meine Lieben auch. Und wenn ich unterwegs Unfälle erleide, bin ich vielleicht für den Rest meines Lebens behindert. Ich weiß, was Schmerzen sind, was Verlassenheit bedeutet, Angst und Ungewissheit, nervtötende Warterei, Zeit, die nicht zu vergehen scheint. Trotzdem wird es wohl Situationen unter Menschen geben, wo das „Nichts wie weg“ schließlich als einziger Weg übrigbleibt.

Ich glaube nicht, dass die auf den Booten im Mittelmeer alle leichtsinnige Hunde sind, denen es letztlich egal ist, ob sie draufgehen oder nicht. Es werden wohl viele sein, denen die Familie die Reise, sagen wir, die Schleusung, bezahlt hat, damit sie im fernen Land zu Wohlstand kommen und die armen Verwandten zu Hause davon profitieren lassen können. Per Anhalter oder als blinde Passagiere mögen sie unterwegs sein, auf hochaufgetürmten LKWs, in Güterzügen und öfter auch zu Fuß. Sie haben viel hinter sich, wenn sie ankommen, in Europa.

Warum ich in mich hineinhorche und Sie daran teilhaben lasse? Nicht weil ich einer Völkerwanderung von Afrika nach Europa das Wort rede. Sondern weil bei allem, was man zu diesem Thema denken, sagen und tun kann, das Erbarmen nicht ausgeblendet werden darf, mag man es humanitär oder christlich begründen. Und Erbarmen beginnt dort, wo ich mich in meinen Mitmenschen hineinversetze.

Ihr CW

Haushalt der ELKB z. T. schwer verständlich (Korr. 6/18, S. 137 f.)

Der Haushaltsplan der ELKB ist umfangreich. Nicht alle Zahlen sind ohne weiteres für alle verständlich. Der Beitrag „Wie geht es weiter mit den Kürzungsüberlegungen beim Ruhegehalt“ im Kor-

respondenzblatt soll deshalb nicht unkommentiert bleiben.

Woraus ergibt sich der von OKR Völkel erwähnte geplante **Aufwand** für Versorgung von 208 Mio. €?

Der Aufwand 2018 entsteht dadurch, dass jeder Beschäftigte

RELIGION GEWALT

75. Deutscher Pfarrerinnen- und Pfarrertag 17.-19.09.2018 Augsburg

VERBAND EVANGELISCHER
PFARRERINNEN UND PFARRER
IN DEUTSCHLAND E.V.



Herzliche Einladung zu einer ganz besonderen Veranstaltung!

Pfarrerinnen- und Pfarrertag, dazu gehören ein Anfangs-Gottesdienst mit Landesbischof Dr. Heinrich Bedford-Strohm, festliche Abende mit Gästen aus Kirche und Politik, Musik von Wolfgang Buck, gutes Essen, die Gelegenheit zu Austausch und Gespräch mit alten und neuen Bekannten... vor allem aber Zeit sich mit einem spannenden Thema zu befassen. Das Thema „Religion und Gewalt“ ist erschreckend aktuell.

Am 18.09.18 wird vormittags **Prof. Dr. Heribert Prantl, Chefredakteur der Süddeutschen Zeitung** dazu sprechen.

Nachmittags können Sie sich in Begegnungen mit der Frage befassen, was dem Frieden dient, wie Miteinander ganz konkret gelingen kann - und was es gefährdet. Vom Gebetshaus über Schulen und Universität bis zu syrisch-orthodoxer Kirche und Moschee stehen in der Friedensstadt Augsburg viele interessante Gesprächspartner zur Verfügung.

Der Tagungsbeitrag beträgt 99 € und beinhaltet Vortrag, Begegnungen, Festabende mit Essen und Getränken, Mittagessen am 18.9.18, das Besichtigungsprogramm sowie ein Ticket für den ÖPNV Augsburg vom 16.-19.09.18.

Es ist auch möglich, nur am Dienstag teilzunehmen. Der Teilnahmebeitrag beträgt dabei 49 € mit Abendprogramm und 29 € ohne Abendprogramm.

Die Veranstaltung ist in Bayern als Fortbildung anerkannt.

Auf Antrag auf dem Dienstweg können Sie bis zu 50 % der Kosten für Unterkunft und Tagung von der Landeskirche erstattet bekommen.

Mitglieder bekommen vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein auf Antrag einen **Zuschuss zu den Fahrtkosten von bis zu 150 €.**

Anmeldung und Information:

Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins

Friedrich-List -Str. 5

86153 Augsburg

Tel. 0821 - 56 97 48 10

oder unter

www.pfarrerverband.de

Anmeldeschluss (verlängert): 25.07.2018

Ausschreibung: Argula-von-Grumbach-Preis

„Frauen wählen und werden gewählt. Sitz und Stimme in (Kirchen-)Parlamenten“ lautet das Thema der aktuellen Ausschreibung des Argula-von-Grumbach-Preises der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Schirmherrin ist die Grünen-Politikerin und ehemalige Synodale Christine Scheel. Der Preis dient der Förderung der Gleichstellung und Chancengerechtigkeit. Schriftliche Arbeiten, die sich mit Frauenpartizipation in politischen und kirchlichen Gremien auseinandersetzen, können ebenso ausgezeichnet werden, wie innovative Projekte aus der Praxis zu diesem Thema. Bei allen Beiträgen muss ein kirchlicher Bezug deutlich werden.

Die Einsendefrist endet am **31. Oktober 2018**.

Preisverleihung am 15. März 2019 im Kloster Heidenheim

Weitere Informationen finden Sie unter

https://www.bayern-evangelisch.de/downloads/elkb_flyer_argulapreis_2018.pdf

durch das zusätzliche Jahr der Beschäftigung am 31.12.2018 einen höheren Altersversorgungsanspruch gegen die ELKB haben wird, als zum 31.12.2017. Die Höhe dieser Anspruchssteigerung beträgt 208 Mio. €.

Unser Haushaltsplan weist zunächst den Versorgungsaufwand berufsgruppenbezogen dezentral jeweils als eine Umlage aus. Für die PfarrerInnen im Gemeindedienst beispielsweise im Budgetbereich „Personal- und Sachausgaben für Kirchengemeinden und Dekanatsbezirke“ in Höhe von 43.057.307 € Diese Umlage bemisst sich nach dem Personalaufwand für die Berufsgruppe, sie beträgt 40%. Rechnet man den Aufwand der dezentral ausgewiesenen Umlagen für alle Berufsgruppen zusammen, kommt man auf den Betrag von 78.782.115 €. Die 40%-Umlage reicht jedoch nicht aus, um die Ansprüche für Versorgung und Beihilfe im Ruhestand abzudecken. Der Rest wird zentral im „Budget-

bereich Umlagen“ ausgewiesen mit 129.471.400 €. Zusammengekommen ergibt sich so für 2018 ein Aufwand von rund 208 Mio. €.

Dieser Versorgungsaufwand wird zum Teil durch Erträge des Versorgungsfonds finanziert, ferner durch einen Zuschuss des Freistaats und die Versorgungsbeteiligung Dritter. Diese Positionen summieren sich auf 34 Mio. €. Der Rest, 174 Mio. €, wird im Wesentlichen aus Steuermitteln getragen, daneben aus Vermögenserträgen außerhalb des Versorgungsfonds. Damit dienen auch die Zinsen der Finanzierung des Aufwandes. Die Summe der Finanzierung beträgt natürlich auch 208 Mio. €.

Der Aufwand des Jahres 2018 für Ruhegehälter darf nicht verwechselt werden mit den **Auszahlungen** von Ruhegehältern, die in 2018 vorgenommen werden. Sie müssen nicht aus Finanzerträgen oder Kirchensteuermitteln finanziert werden, weil sie in der Bilanz der ELKB

als zukünftige Verpflichtungen bereits zurückgestellt und durch Vermögen gedeckt sind. Das ist die Konsequenz der Doppik, in der der Aufwand dann im Haushaltsplan eingestellt wird, wenn die Verpflichtung entsteht, und nicht erst, wenn eine Auszahlung geschieht.

Natürlich werden auch Auszahlungen von Ruhegehältern und Beihilfen an bereits im Ruhestand befindliche ehemals Beschäftigte geplant. Diese Auszahlungen stellen aber keinen Aufwand dar, weil sie zu Lasten der Rückstellungen, also dem Aufwand der Vergangenheit, gebucht werden.

Die für 2018 geplanten Auszahlungen an die PensionärInnen betragen 104.923.429 € abzüglich 6.109.762 € Steuervorteilsausgleich, mithin 98.813.667 €. Davon werden 47.070.262 € von der Deutschen Rentenversicherung überwiesen und 51.743.405 € von der ELKB. Diese Beträge werden im eingangs erwähnten Artikel wiedergegeben. Sie belasten den Haushalt des Jahres 2018 nicht. Denn in dieser Höhe werden zuvor gebildete Rückstellungen verbraucht. Diese Mittel waren in den Haushaltsplänen der Vorjahre als Aufwand ausgewiesen worden.

Die Auszahlungen 2018 haben mit dem Aufwand 2018 also gar nichts zu tun.

Als Vorsitzender des Finanzausschusses erläutere ich den Haushaltsplan gern, auch wenn es nicht um Versorgung geht. Sprechen Sie mich an (jpietzcker@oikocredit.de).

*Joachim Pietzcker,
Vorsitzender des Finanzausschusses der Landessynode der ELKB*

Das Taufprojekt. Ein Missionsprojekt zum Gemeindeaufbau, hrsg. v. Evang.-Luth. Dekanat Windsbach, und Mission EineWelt, Neuendettelsau o. J. (2017), 24 S.

„Wie können wir als Kirche die Eltern in unseren Gemeinden unterstützen, damit sie ihre Kinder im christlichen Glauben anleiten? Was könnte unsere Gemeinde tun?“ Diese Fragen auf dem Infolyer beantwortet ein auf skandinavischen Impulsen fußendes und in der IECLB, unserer lutherischen Partnerkirche in Brasilien, entwickeltes Projekt sehr konkret und facettenreich. Über einen Partnerschaftsaustausch kam der Impuls durch Pfarrerin Adriane Dalferth Sossmeier in Dekanat und Kirchengemeinde Windsbach, wo es seit einigen Jahren praktiziert wird. Und in der Tat ist es bewegend, in einer recht geräumigen Kirche einen Taferinnerungsgottesdienst zu erleben, bei dem vor lauter jungen Familien samt Kinderwagen kaum mehr ein Durchkommen ist.

Auf drei Säulen ruht dieses Modell: Erstens auf den getauften Kindern als Hauptpersonen, die kennenlernen sollen, was ihnen mit ihrer Taufe geschenkt ist. Zweitens auf ihren Eltern als erster Adressatengruppe, die sich durch Fürbitte der Gemeinde unterstützt und zur Glaubensbegleitung ihrer Kinder ermutigt fühlen sollen. Und drittens auf einem zunehmend größeren Team ehrenamtlicher Gebetspaten aus der Gemeinde, die „ihr“ Taufpatenkind ein Jahr lang incognito betend begleiten und dies mit einem Einladungsbesuch zum Erinnerungsgottesdienst beschließen. Ohne engagierte Ehrenamtliche geht es dabei in keinem Fall,

schon weil für jeden Täufling eine Gebetspatin oder ein Gebetspate benötigt wird. Diese regelmäßige Fürbitte für die getauften Gebetspatenkinder zeigt die geistliche Hauptdimension des Projektes, in der eine christliche Gemeinde Verantwortung für ihre neuen Glieder übernimmt. Durch die Vorstellung aller Täuflinge im Gemeindegottesdienst, meist am Sonntag vor ihrer Taufe, wird dies regelmäßig aktualisiert. Dies und ein jährlicher großer Taferinnerungsgottesdienst, zu dem die Familien viermal, bis zum Kindergottesdienstalter, eingeladen werden, ist die öffentlich sichtbare Seite des Projekts. Im Hintergrund werden weitere Gemeindeglieder mit eingebunden, etwa für das Anfertigen von Geschenken zu den Taferinnerungsgottesdiensten.

Nach einer Anlaufphase über die ersten Jahre liegt das Projekt nun in ansprechender Form publiziert vor, einschließlich benötigter Materialien zur situationsgemäßen Umsetzung auf CD. Es beleuchtet die Entstehungshintergründe und entfaltet in knapper Form die wesentlichen Elemente: Team, Gebetspaten, Schritte der Taufe, Taferinnerung und verwendete Materialien. Konzipiert ist es als offene Grundinformation, die interessierte Gemeinden zu eigener Praxis und Adaption motivieren will. Und diese ist möglich, wie es der gelungene Transfer von Südamerika ins ländliche Mittelfranken beweist. Auch hier ist es so, dass die Übernahme von Verantwortung durch Ehrenamtliche als wertvollen „Nebeneffekt“ ein hervorragendes Element von Erwachsenenbildung in Fragen des Glaubens mit sich bringt.

Das Heft ist kostenlos bei Mission EineWelt, Referat Partnerschaft und Gemeinde, 91561 Neuendettelsau, erhältlich.

*PD Dr. Christian Eyselein,
Neuendettelsau*

Alois Prinz, Bonhoeffer – Wege zur Freiheit, Gabriel-Verlag Stuttgart 2017, 272 Seiten, gebunden, 16,99 € (ISBN-10: 3522304551; ISBN-13: 978-3522304559)

Nicht schon wieder Bonhoeffer! So meine erste, reflexartige Reaktion auf dieses Buch von Alois Prinz, vermutlich geschuldet den zu vielen Bezugnahmen im kirchlichen Kontext auf den „evangelischen Heiligen“ schlechthin, der in den Predigten, auch den eigenen, immer wieder als leuchtendes Beispiel erhalten musste.

Vermutlich haben die Theologengenerationen nach Bonhoeffer einiges gelesen über ihn, meist von Eberhard Bethge, und noch mehr natürlich von ihm selbst, „Widerstand und Ergebung“, sein „Gemeinsames Leben“ oder gar die fragmentarische „Ethik“. Doch viele Biografien über Bonhoeffer gibt es gar nicht, und manche sind sehr oberflächlich. Eine, wie die gerade erschienene, die das an sich schon spannende Leben ebenso spannend vor Augen entstehen lässt, und dasselbe tiefgründig im Kontext der Theologie und kenntnisreich in der Zeitgeschichte verortet, ist einzigartig. Deshalb an dieser Stelle eine herzliche Abbitte.

Alois Prinz, ein promovierter Germanist und Philosoph, ein Niederbayer katholischer Konfession, hat sich auf Biografien gerade auch für jüngere Leser spezialisiert. Einige wurden ausgezeichnet, sein Werk über Hannah Arendt mit dem evangelischen Buchpreis und das über Ulrike Meinhof gar mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis. Dass er damit „Bestsellerautor“ geworden ist, liegt vermutlich daran, dass die Bücher nicht nur gekauft, sondern auch mit Freude gelesen werden, und das von Jugendliche(n) und Erwachsene(n) gleichermaßen.

Prinz nimmt den Leser hinein in eine Welt des gebildeten Bürgertums, hinein ins Wohnzimmer der Bonhoeffers, wenn er von der Ursprungsfamilie erzählt und den dort geltenden Gepflogenheiten, wo man die Kirchlichkeit hinter sich gelassen hat, aber Frömmigkeit in der Mutter und in der Hausangestellten gedeiht. Prinz nimmt den Leser mit auf die Reisen, wenn er die Stationen von Dietrichs Lebensweg mit einfachen Worten und klaren Sätzen schildert und damit zugleich Berlin, Barcelona, Rom oder London lebhaft vor Augen führt. Der Band verzichtet auf Bilder, und doch wird alles ungeheuer bunt, plastisch und verständlich. So wie Prinz erzählt, wird die eigene Phantasie und Gedankenwelt zum hauptsächlichen Wahrnehmungsorgan. Dazu tragen auch die Verweise auf Zeitgenossen bei, auf Klaus Mann etwa.

Man lernt Dietrich Bonhoeffer zu verstehen, wie er geprägt vom Elternhaus und dem nachbarschaftlichen Umfeld selbstbewusst Haltungen annimmt und durchhält, Leistungen auf dem akademischen Feld genauso abliefern wie sportlicher Ehrgeiz ihn beflügelt. Elitär und bescheiden, so zeigt ihn uns Prinz, ohne ihn ins Heldenhafte zu überzeichnen. Denn auch die Einsamkeit und die lange erfolglose Sehnsucht nach wahrer Freundschaft wird nicht verschwiegen.

Der jugendliche Bonhoeffer begreift, dass man Hindernisse überwinden muss. „Gefühle auch?“, fragt Prinz und lenkt den Blick vorsichtig auf die weitere Entwicklungsgeschichte von Dietrich. Solche Fragen als verbindendes Element sind wie ein Zeiger auf die zu erwartende Wendung, sie lenken Aufmerksamkeit, fokussieren den Leser und erzeugen Spannung. Angenehm, wie der Autor hinter das Leben seines Protagonisten zurücktritt und diesem selbst die Bühne überlässt.

Politische Ereignisse, Welt und Familiengeschichte werden mit leichten literarischen Federstrichen gezeichnet und verständlich erklärt. Auch wunderbar, wie Prinz das mit komplizierten theologischen Gedankengängen gelingt. Prinz „erzählt“ liberale Theologie, Karl Barth, was „teure Gnade“ für Bonhoeffer meint – und der Leser versteht es einfach, genauso, wie die kirchenpolitische Lage im Nazi-Deutschland und die verschlungenen Pfade der lavierenden „Bekennenden Kirche“ ganz beiläufig einleuchten. Was am Ende unverständlich bleibt, bleiben muss, ist der anfängliche Umgang der evangelischen Kirche, insbesondere eines prominenten bayerischen Theologen, im Nachkriegsdeutschland mit dem Erbe dieses Widerstandskämpfers.

Es sind kleine anekdotenhafte Details – die kindliche Phantasie des Sterbens als Spiel mit der Zwillingsschwester, der sich freiwillig zur militärischen Ausbildung meldende Student, der fortan als „Jäger“ der Infanterie der Schwarzen Reichswehr angeschrieben werden will, der Trost des Vikars für einen zehnjährigen Jungen, dessen Hund gestorben ist, oder wie er als Pfarrer den ihn eigentlich fremdartigen „Proletenkindern“ im Ferienhaus seiner Eltern Erlebnisse ermöglicht, die ihre kleine arme Welt aufreißen –, die zeigen, wie Dietrich zu dem Bonhoeffer wird, denn wir kennen. Dass dieser, sein politischer Widerstand ganz und gar aus seinem Glauben und seiner Theologie kommen, „dass sein Weg in den Widerstand ein christlicher war“, wird dank Prinz sehr deutlich.

Ausführlich wird die Beziehung Dietrich Bonhoeffers zu Maria von Wedemeyer im Wechsel von Angst und Glück dargestellt, in der die Geliebte ihm dem Gefangenen zu einer „sehr tatkräftige(n) Lebensgefährtin“, in einer Zeit voll Hof-

fen und Enttäuschung zur wahren Stütze wird.

Theologie, Kirche, Glaube und das Leben können völlig unverbunden sein, oder über die Existenz miteinander verwoben werden. Dafür ist Bonhoeffers Lebensgeschichte, die Prinz vor dem Leser so einfühlsam entwickelt, ein eindrückliches Beispiel – und wenn man ihn so sieht wie Prinz ihn uns zeigt, eben doch auch ein echtes Vorbild für einen Glauben, der in die Freiheit führt.

Dr. Günter Riedner, Gauting

Joachim Nötzig, Mit Matthäus „... bin ich noch nicht fertig“. Theologische Existenz mit dem Matthäusevangelium – Ein Kommentar Bd. 1, Kap. 1-14, Norderstedt 2017 (Books on Demand), 383 Seiten, 24,95 €

Als junger Student hat Joachim Nötzig im neutestamentlichen Proseminar den damaligen Dozenten sagen hören, dass er selber mit Matthäus „noch nicht fertig“ sei. „Seitdem“, so Nötzig im Vorwort, „hat mich Matthäus immer wieder im eigenen Studium wie auch in der Arbeit als Prediger oder Unterrichtender begleitet. Er hat mich fasziniert und ich habe mich an ihm gestoßen. Die Idee, Matthäus selbst zu kommentieren, verdankt sich in erster Linie diesem Arbeiten an und mit Matthäus.“

Seit etlichen Jahren arbeitet der inzwischen 50jährige Gemeindepfarrer (früher Büchenbach, jetzt Katzwang) an diesem Kommentar, dessen erster Teil nun publiziert ist. Es ist ein Kommentar, der sich der wissenschaftlich-exegetischen Methoden gekonnt bedient, sich zugleich aber nicht in exegetischen Nebenfragen verzettelt. Aus der Fülle der Fachliteratur wird eine sinnvolle Auswahl getroffen, wobei aus gutem Grund der mehr-

bändige Matthäuskommentar von Ulrich Luz als Standardwerk eine besondere Beachtung erfährt.

Nützig kommt es immer auch auf die große Linie und auf zentrale Verstehensfragen an. Sein Blick auf die Texte ist durch seine homiletischen, pädagogischen und seelsorgerlichen Praxiserfahrungen geschärft. Eine gute Ergänzung der exegetischen Ausführungen stellen die gelegentliche Einbeziehung von Bildbetrachtungen, lyrischen Texten sowie Beispielen aus der Predigtliteratur dar.

„Theologische Existenz mit dem Matthäusevangelium“ – dieser Untertitel zeigt an: Joachim Nützig hat nicht nur ein nützliches exegetisches Werk verfasst; er lässt in alledem seine Leserinnen und Leser an seiner eigenen theologischen Leidenschaft teilhaben. Es verdient allen Respekt, wenn ein Gemeindepfarrer, der mit beruflichen Standardaufgaben reichlich eingedeckt ist (wie ich als langjähriger Kollege im gleichen Dekanat sehr wohl weiß), sich noch die Zeit für dieses Werk nimmt. Indirekt macht der Autor damit zugleich seinen Kolleginnen und Kollegen im Pfarrdienst Mut, die jeweils eigene theologische Existenz zu pflegen – und dies gewiss nicht zu Lasten der pfarramtlichen Aufgaben, sondern im Gegenteil zu deren Bestärkung.

Bleibt zu hoffen, dass zu gegebener Zeit auch der zweite Teil des Kommentars erscheinen kann.

*Dr. Karl Eberlein,
Roth-Eckersmühlen*

Gustav Rosenstein: „Ihr steht schon auf unserer Liste!“ Die estnische Exildichterin Salme Raatma. Biographie. Husum: ihleo Verlag 2015. 368 Seiten, bebildert, ISBN 9783940926463

Es geht in diesem Buch um das aus vielen Quellen zusammengestellte Leben und Werk der estnischen Exildichterin Salme Raatma (1915–2008). Verfasser ist der Sohn der Dichterin, Gustav Rosenstein.

Sein Vater, Herbert Alexander Rosenstein, war bis zur Flucht aus Estland 1939 eben dort evangelischer Pfarrer gewesen. Die Eltern schlossen sich – obwohl Esten – der Umsiedlung der Deutsch-Balten ins „Reich“ an: der Titel des Buches bezieht sich auf die sowjetische Drohung an die Familie „Ihr steht schon auf unserer Liste!“ Großbauern und Intellektuelle waren aufgrund dieser Liste(n) für Kriegseinsatz und Vernichtung vorgesehen. So ist die Familiengeschichte eingebettet in die umfassende europäische und deutsche Geschichte (Vorkriegszeit, Drittes Reich, Verfolgung, Judenpogrome, Konzentrationslager, Kriegsende am 8.5.1945). Im deutschen Reich erwartete den Vater zunächst der Kriegseinsatz, da er als kv = kriegsdienstverwendungsfähig eingestuft wurde. Herbert Rosenstein sprach mehrere Sprachen, unter anderem Estnisch, Deutsch und Russisch, weswegen er im Zweiten Weltkrieg als Dolmetscher an der deutschen Ostfront eingesetzt wurde.

Nach zweieinhalbjähriger Trennung, während der die Mutter mit zwei kleinen Kindern Flucht und Vertreibung erfuhr, und nach US-Kriegsgefangenschaft der Vaters kam es zur Wiedervereinigung der Familie in Süddeutschland, wo die Evang.-Luth. Kirche in Bayern ihnen Aufnahme gewährte. Nach dem Gemeindeeinsatz an verschiedenen Orten (Günzburg, Burgau/

Schwaben, Maxhütte-Haidhof) zog die größere werdende Familie nach ihrer Zusammenführung ab 1950 für 14 Jahre nach Bachhausen im Dekanatsbezirk Neumarkt in der Oberpfalz (Gemeindepfarramt).

Hauptquelle für diese Biographie sind neben persönlichen Aufzeichnungen von Gesprächen mit der Mutter, eigenen Erinnerungen an die Eltern und an die wachsende Geschwisterschar eineinhalbtausend Seiten der (anfangs gemeinsam von den Eltern geführten) mütterlichen Tagebücher. Sie sind zu neunzig Prozent auf Estnisch geschrieben, im Sprachraum der eigentlichen Heimat, und als Kriegstagebuch im Sprachraum der Wahlheimat Deutschland.

Die Suche des Pfarrers-Ehepaares Salme und Herbert Rosenstein nach Heimat und der eigenen Identität zieht sich durch ihr ganzes Leben. Insofern ist die vorliegende Biographie auch als Beitrag zu einer Kultur- und Glaubensgeschichte des evangelischen Pfarrhauses zu verstehen. Ich habe auch in dieser Hinsicht das Buch mit großem innerem Gewinn gelesen. Die vielen Gedichte, die das Buch enthält, wurden von Gustav Rosenstein aus der Originalsprache übertragen und werden bewusst zweisprachig wiedergegeben; sie beleuchten die äußere Situation, die innere Entwicklung, Zweifel und Verzweiflung, Hoffnung und Glaubensgewissheit der Dichterin. Erfahrungen und Erlebnisse, wie sie damals bei der Zwangsumsiedlung, Vertreibung und Flucht von Millionen gemacht wurden, werden nicht ausgeblendet, sondern schlagen sich nieder, oft in einem einzelnen Satz. Eine weitere Quelle sind die estnischen Briefwechsel mit Freunden, Schriftstellerkollegen und Verwandten.

So spiegeln sich in Tagebüchern und Briefwechseln alle furcht-

baren Erlebnisse dieser Zeit, die gemeinsame Ehe und, meist in Gedichtform, das eigene Leben. Im Laufe ihres Lebens bearbeitete Salme Raatma in poetischer Form eine Reihe religiöser Themen und Gestalten, darunter Christophorus, und, als Hauptwerk, die nordische Hl. Birgitta. Nach dem Kriege wurden ihre Kunstmärchen für Erwachsene, Kindergottesdienstgeschichten und von ihr selbst ins Deutsche übersetzte Gedichte in Kulturzeitschriften und kirchlichen Blättern gedruckt. Im Bereich der estnischen Exilliteratur machte sie sich als Kinderbuchautorin einen Namen. Mit großem Einfühlungsvermögen stellt der Sohn das Leben und das Werk seiner Mutter dar, in jeweils überschaubaren Einheiten, Entstehungsgeschichte und Inhalt der mütterlichen Gedichte auslegend.

Das dichterische Vermächtnis von Salme Raatma bleibt bestehen. Ihre durchlittenen und durchbeteten Geschichten und Gedichte stellen einen großen Reichtum dar. Ihre Deutungen der großen und der persönlichen Geschichte sind authentisch. Dass die Mutter ihren Glauben im Laufe des Lebens nicht verloren hat, ist nach Aussage ihres Sohne ein Wunder.

*Martin A. Bartholomäus,
Neuendettelsau*

Claus Petersen, WeltReligion, Von der paulinisch-lutherischen Kreuzestheologie zur Botschaft Jesu von der Gegenwart des Reiches Gottes. von den Strukturen der Gewalt zu einer Kultur des Friedens, 2016, ISBN 978-3-7345-2159-1

Vor diesem Buch seien alle gewarnt, die mit der offiziellen Dogmatik zufrieden sind. Wenig Freude werden auch alle die haben, die nur gelangweilt bekannte Gedanken aus der Dogmen- und Kirchenges-

schichte wiederfinden. Wer sich anregen lassen möchte, über zentrale Fragen unserer Lehre und des Glaubens nachzudenken, dem sei dieses Buch empfohlen. Petersen entwirft eine Theologie ohne Kreuz und denkt sie zu Ende bis zu Überlegungen einer neuen Definition der Kirchenjahresfeste und einer neuen Abendmahlsfeier – alles auf der Grundlage der reinen Lehre Jesu ohne deren »Entstellung« durch die Kreuzestheologie eines Paulus oder Luthers.

Anstoß ist die Kreuzestheologie und der Opfergedanke, die nach Meinung von Petersen nicht Jesus vom Boten zur Botschaft gemacht und damit seine Lehre entstellt hat, sondern auch verhängnisvolle Folgen in Form der Gewalt von Menschen gegen Menschen und Natur gehabt hat. Ein grausamer Gott, der seinen Sohn opfert und entsprechend blutrünstige Lieder und Gedanken haben Folgen im Miteinander der Menschen.

Dass sie den Weg der Kreuzestheologie gegangen sind, führt P. auf seelische Deformationen Luthers wie des Paulus zurück, die Gewalterfahrungen gemacht und deswegen in diesen Vorstellungen auch das Kreuz Jesu gedacht haben. Ich fürchte, dass Petersen nicht Unrecht hat, wenn er eine gewisse Blut- und Opferverliebtheit mit der Sühnopfertheologie als Ursache in Verbindung bringt – darüber müssen wir nachdenken, wenn wir eine Theologie des Kreuzes formulieren. Allerdings scheint mir, mussten die ersten Christen die Frage nach dem Tod ihres Messias als erste beantworten, sich und später anderen, wenn sie die Botschaft Jesu weitergeben wollten. Die Deutungen des Kreuzestodes sind vielfältig und keineswegs identisch mit Anselms Formulierung eines Sühnopfers, das leider in den Liedern unseres Gesangbuches am deutlichsten sich niedergeschlagen hat. Ein ge-

walttätiger Gott, der seinen Sohn opfert – nichts anderes kann P. in diesem Tod finden. Es klingt schon anders, wenn man die Trinitätslehre ernster nähme: Gott gibt sich dahin, aber sei es drum.

Inhalt der Lehre Jesu war nach P. das Evangelium vom Reich Gottes, das weder in der Zukunft noch in einer anderen Welt zu suchen sei sondern in uns lebendig wird, wenn wir „weltverbunden“ leben. Weltverbundenheit ist Lebenshaltung der Christenmenschen. Diese Haltung lebt und verkündet der Vf. glaubwürdig und beeindruckend. Deswegen sollte man ihm, selbst, wenn man anderer Meinung ist, die Ehre antun, auch über scheinbar Bekanntes neu nachzudenken. Nicht nur mit seiner neuen Füllung kirchlicher Feste kommt P. dem Denken vieler Zeitgenossen näher als wir mit unserer Kreuzestheologie. Deren Wahrheit entscheidet sich nicht in theologischen Büchern, sondern in der Verkündigung und ebenso im Leben – und da läge dann die Aufgabe für alle, die anderer Meinung sind als Petersen. Mir ist eine Theologie ohne Auferstehung und letztlich ohne Jenseits zu wenig. Bei einer Trauerfeier nur noch einmal „zum Leuchten zu bringen“ was ein Leben ausgemacht hat, reicht mir nicht. All das als Defizit bei P. zu beklagen ist auch zu wenig – wer P. kritisiert, muss lernen, positiv zu sagen, was das Kreuz für das Leben und die Weltverbundenheit bedeutet, wie Hoffnung in diesem Geschehen gründet und alles das das eigene Leben bestimmt. Sollte der Mangel an neuen (Passions-)Liedern auch daran liegen, dass auch uns das alles ziemlich ungereimt vorkommt, hätten wir eine Aufgabe vor uns: Nicht, Petersen den Ketzerhut aufzusetzen, sondern ihn und uns eines anderen zu belehren.

Martin Ost, Berlin

Volker Schoßwald: Martin Luther King: Der letzte Prophet, Widerstand und Mystik, Norderstedt 2018? (TWENTYSIX/Books on Demand), 176 Seiten

Wie kommt die Band „Ihre Kinder“, die Pioniere der deutschsprachigen Rockmusik in ein Buch über Martin Luther King? Volker Schoßwald zieht in seinem Buch „Martin Luther King: Der letzte Prophet“ ungewöhnliche und überraschende Querverbindungen zwischen seinem persönlichen Leben, dem Leben Martin Luther Kings, der Lektüre der alttestamentarischen Propheten, der damaligen (und selbst erlebten) Zeitgeschichte und dem gesellschaftlichen Hier und Heute, bis in die aktuellste Gegenwart, zu einem Songtext von Linkin Park und dem erschütternden Amoklauf am Valentinstag an einer Highschool in Parkland.

Es ergeben sich aber auch deutliche Querverbindungen mit den anderen beiden Büchern Schoßwalds „Die Sergeant-Pepper-Generation“ und „Dietrich Bonhoeffer. Seelsorge im religionslosen Zeitalter.“ Die Beatles mit John Lennon, aber vor allem Bob Dylan mit zahlreichen Liedtexten kommentieren und erhellen die Botschaft des Predigers, wie sie bei seinen damaligen Zuhörern angekommen ist. „Mit zehn Jahren hatte ich nicht nur von Martin Luther, sondern auch von Martin Luther King gehört“ und in der zu Weihnachten 1965 geschenkten Bibel gerade zum ersten Mal die prophetischen Schriften gelesen, so erzählt Volker Schoßwald und versteht heute den Kämpfer für die Bürgerrechte seiner schwarzen Brüder und Schwestern ganz von dort her.

Dieses Buch versteht sich nicht als eine typische Biographie, sondern eher als einen Versuch der Annäherung an einen fremd gewordenen und in die Vergangenheit gerück-

ten Propheten, als einen Versuch der Vergegenwärtigung seiner Botschaft und seines Handelns. „Bei King nur in der Vergangenheit zu bleiben, verbietet sich von selbst.“

Volker Schoßwald zeichnet ein subjektives Portrait eines Menschen, der versucht der „Stimme des Herrn“ zu folgen. Als Schlüsselszene schildert er das verzweifelte Gebet in der Küche, als Gott zu ihm spricht: „Martin Luther, stand up for righteousness! Stand up for justice! Stand up for truth! And lo, I will be with you.“ Am Tag darauf wird ein Bombenattentat auf die Familie Kings verübt. „Er war ein Mystiker, der die Stimme Gottes vernahm. Ein Prophet, weil er die Stimme Gottes vernahm“, so schließt Volker Schoßwald seine Erkundung des Friedensnobelpreisträgers. Auch heute sollte diese Stimme gehört werden.

Thomas Brandl, Nürnberg

Uwe Birnstein: Mensch Martinus. Warum uns Luther zu Herzen geht. Ostfildern: Patmos Verlag der Schwabenverlag 2016, 128 Seiten; mit einer Zeittafel und Literaturübersicht. ISBN: 978384360858-9

Der Leser bzw. die Leserin dieses Buches sieht sich 12 Kapitelüberschriften gegenüber, die Tage, Monate und Jahre des Lebens und Wirkens von Martin Luther umfassen. Die einzelnen Kapitel sind überschaubar und gut zu lesen. Ich könnte mir denken, dass besonders junge Menschen ihre Freude daran haben werden (das Kind, der junge Mann, der Angstgeplagte, der Fromme, der Mutige, der Freund – Abschnitt zur Freundschaft mit Philipp Melanchthon –, der Ehemann, der Vater, der Sprachverliebte, der Seelsorger, der Kranke, der Sterbende). Die Sprache des Buches ist einfach, klar und hilfreich. Innerhalb des fortlaufenden

Textes mit seinen prägnanten Lutherzitatzen begegnen uns auch längere Originaltexte, z. B. Luthers Abendsegen, Ein feste Burg, Nun freut euch, lieben Christen g'mein (in Auswahl), Psalmennachdichtungen. Martin Luther wird in seiner Menschlichkeit dargestellt. Sein Leben hat Höhen und Tiefen, Angst und immer wieder Überwindung, Hoffnungslosigkeit und von Gott geschenkte, neue Zuversicht.

Und ob es währ't bis in die Nacht
und wieder an den Morgen,
doch soll mein Herz an Gottes
Macht
verzweifeln nicht noch sorgen.

So geht Luthers Leben uns auch heute noch zu Herzen. Der Untertitel ist mit Bedacht gewählt.

Vom Autor gibt es auch noch andere Bücher über Personen der Reformationszeit (Argula von Grumbach, Philipp Melanchthon, Johannes Calvin, Michael Servet).

Martin A. Bartholomäus

Ankündigungen

Diakonie.Kolleg. Nürnberg

■ Willkommenstag für neue Mitarbeitende

Für neue Mitarbeitende in Kirche und Diakonie – unabhängig von einer Religionszugehörigkeit

25.09.18, Nürnberg

Referentin: Christine Ursel

■ Suchet der Stadt Bestes – Kirche und Diakonie gemeinsam im Sozialraum.

Eine theologische Vergewisserung

Was bedeutet es, wenn Kirche und Diakonie gemeinsam mit anderen das Beste für die Menschen vor Ort suchen?

10.–11.10.18, Nürnberg

Referent: Pfr. Carsten Fürstenberg

Information und Anmeldung:

Diakonie.Kolleg. Bayern

Tel. 0911 9354-412

info@diakoniekolleg.de

www.diakoniekolleg.de

EBZ Bad Alexandersbad

■ Mehrtägige Pilgertour im Fichtelgebirge

29.09.–03.10.18

Wir pilgern in einer überschaubaren Gruppe von höchstens 12 Teilnehmern und Teilnehmerinnen. Spirituelle Impulse, Zeiten des Austausches und des Schweigens wechseln einander ab. Die erste und die letzte Nacht verbringen wir in unserem Tagungszentrum, dazwischen liegt ein wunderschöner Rundweg im Fichtelgebirge, wo wir in einfachen Unterkünften nächtigen.

Leitung: Pfarrer Dr. Peter Hirschberg

Kosten: 275,00 EUR im Einzelzimmer mit Du/WC

Anmeldung und Information im EBZ Bad Alexandersbad

Tel. 09232 9939-0

E-Mail: info@ebz-alexandersbad.de oder unter www.ebz-alexandersbad.de

EBZ Hesselberg

■ Sommertanztage

10.–14.08.18

Der Hesselberg mit seiner Natur sowie alte und neue Kreistänze aus verschiedenen Kulturen laden ein, aufzutanken.

Leitung: Sprachheil- und Tanzpädagogin Christine Anijs-Rupprecht.

■ Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg: Einführung

07.–09.09.18

In der Gewaltfreien Kommunikation geht es darum, eine wertschätzende Beziehung zu sich selbst und zu seinen Mitmenschen zu entwickeln.

Leitung: Stephan Seibert, zert. Trainer für gewaltfreie Kommunikation GFK (CNVC)

Assistenz: Ansgar van Olfen

■ Deep River – Gospels und Spirituals (Veeh-Harfen-Wochenende)

21.–23.09.18

Das Seminar bietet viele Anregungen für das Veeh-Harfen-Spiel zu Hause. Die benötigte Notenmappe kann im Kurs erworben werden. Die eigene Veeh-Harfe ist mitzubringen.

Leitung: Johanna Greulich, autorisierte Veeh-Partnerin

■ Tanz-Wochenende: Ernte-Dank

05.–07.10.18

Mit Kreistänzen aus aller Welt wird Fülle und Schönheit, Reife und Ernte gefeiert und Dankbarkeit zum Ausdruck gebracht.

Leitung: Christine Anijs-Rupprecht, Sprachheil- und Tanzpädagogin

■ Frauenseminar „Mütter und Töchter – eine spannende Beziehung“

20.10.18

Ein Tag für jede Frau jeden Alters, denn die Beziehung zur Mutter wirkt sich auf das ganze (weitere) Leben aus.

Leitung: Erika Vorlauffer, Heilpraktikerin für Psychotherapie

■ Gewaltfreie Kommunikation nach Marshall B. Rosenberg: Vertiefung

25.–28.10.18

In dem Vertiefungskurs am Hesselberg sollen die Teilnehmenden eigene Kommunikationsmuster erkennen und erfahren, wie sie diese verändern können. Für Menschen, die bereits an einem Einführungskurs in Gewaltfreier Kommunikation teilgenommen haben.

Leitung: Stephan Seibert, zert. Trainer für gewaltfreie Kommunikation GFK (CNVC)

Assistenz: Ansgar van Olfen

Anmeldung und Information:

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Hesselbergstr. 26, 91726 Gerolfsingen;

Telefon: 09854 10-0; Fax: 09854 10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

Homepage: www.ebz-hesselberg.de

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ Christozentrisches Familienstellen
Mithilfe von Aufstellungen werden Probleme sichtbar und in Richtung einer guten Lösung geführt. Dabei wird bewusst dem Reich Gottes und seiner lösungsbringenden Kraft Raum gegeben.

16.–18.07.18

Leitung: Prof. Dr. Dr. Paul Imhof,

Stephanie Seifert

Kursgebühr für Teilnehmende, die ihr Thema aufstellen 210 €

Kursgebühr für Teilnehmende, die nicht aufstellen 135 €

Unterkunft und Verpflegung im Haus St. Michael 138 €

■ Gewaltfreie Kommunikation nach Rosenberg

- Vier-Schritt-Modell der „gewaltfreien Kommunikation“ nach M. B. Rosenberg

- Wie vertrete ich meine Interessen so, dass andere mich gut und wohlwollend hören können?

- Selbstempathie und empathisches Zuhören

Wir arbeiten viel an mitgebrachten eigenen Beispielen.

24.–27.07.18

Leitung: Monika Knaus

Kursgebühr 150 €

Unterkunft und Verpflegung im Schloss 237 €

■ „Aufstehen – Krone richten – Weitergehen“ – for Women only

Dies ist ein Kurs für Frauen jeden Alters, die mit Hilfe biblischer Geschichten den eigenen Ressourcen auf die Spur kommen und Möglichkeiten zur Bewältigung von Alltagsproblemen entdecken möchten.

24.–27.07.18

Leitung: Sybille Noack-Mündemann

Kursgebühr 150 €

Unterkunft und Verpflegung im Haus St. Michael 207 €

Kursbeginn 17:00 Uhr

■ Vier Wochen Einzelexerzitien

Gebet, Schweigen, Bibelbetrachtung, Erholung, Gottesdienste und das tägliche Gespräch mit dem Begleiter helfen, aus der Beziehung zu Jesus Christus Entscheidungen für den Alltag zu fällen.

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Es können einzelne Wochen belegt werden.

Leibarbeit:

30.07.–05.08.18 Gabriele Haage
(Christozentrisches Yoga)

06.–12.08.18 Dr. Antje Rüttgardt
(Spirituelle Leibarbeit)

13.–19.08.18 Gabriele Haage
(Christozentrisches Yoga)

20.–26.08.18 Monika Götz
(Ganzheitliche Körpertherapie)

30.07.–26.08.18

Leitung: Prof. Dr. Dr. Paul Imhof

Begleitung: Sr. Edith Therese Krug CCR

Kursgebühr pro Woche 280 €

Unterkunft und Verpflegung im Haus
St. Michael

Tagessatz/eine Woche 63 €

Tagessatz/mehrere Wochen 59 €

Anmeldung unter:

Geistliches Zentrum Schwanberg

Rezeption

97348 Rödelsee

Tel.: 09323 32-128

E-Mail: rezeption@schwanberg.de

www.schwanberg.de

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, Adressänderungen sowie Änderungen ihres Dienstverhältnisses rasch weiter zu geben an die Geschäftsstelle, Adressangaben siehe Impressum.

Der Hauptvorstand

Letzte Meldung

Es stand im Korrespondenzblatt:

„Gestorben: Impressum“,

was einen aufmerksamen Leser zu der Frage bewogen hat: Woran?

Aber auch hier gilt die Erfahrung:
„Totgesagte leben länger.“ Siehe unten

Impressum

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel. 0162 8462658
Mail: christianweitnauer@gmx.de

in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Martin Müller (Hof),
Marita Schiewe (Fürth), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten),
Silvia Wagner (Nürnberg)

Die Beiträge geben ausschließlich persönliche Meinungen wieder,
nicht die Meinung der Redaktion.

Für Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu garantieren.

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text (ohne „Freud und Leid“) finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de.

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 56974810, Fax: -11

info@pfarrverein.de

www.pfarrverein-bayern.de